

# Eübeder Volksbote

Organ für die Interessen der werttätigen Bevölkerung

Der „Eübeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, sowie durch die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt bei der Lieferung durch die Austräger vierteljährlich 3.60, monatlich 1.20 M.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsmonatliche Beizzeit oder deren Raum 50 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 40 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 237.

Mittwoch, den 9. Oktober 1918.

25. Jahrg.

## Wie kam es?

Das neue sehr weitgehende Friedensangebot Deutschlands hat allgemein überrascht. Nachdem der letzte Friedensschritt Österreichs auf Ablehnung gestoßen war, nahm man allgemein an, daß die Fortsetzung der Bemühungen um den Frieden nun ein etwas langsames Tempo annehmen würde. Gewiß dürfte man das hohe Ziel nicht aus dem Auge lassen, am allerwenigsten in dem Augenblick, in dem schon über den Eintritt von Sozialdemokraten in die Regierung verhandelt wurde. Aber in dem Augenblick, in dem diese Verhandlungen begannen, stand die Absicht, gleich wieder ein neues Friedensangebot zu machen, keineswegs fest. Man kann wohl eher sagen im Gegenteil! In sozialdemokratischen Parteikreisen hatte man in den Tagen der Hertlingstrife wohl ganz allgemein die Auffassung, daß es die Aufgabe der Sozialdemokraten in der Regierung sein werde, den Frieden anzubahnen und ihn vorzubereiten, daß es aber nicht die Aufgabe der neuen Regierung sein würde, den Frieden unmittelbar herbeizuführen.

Damals, d. h. noch vor etwa acht Tagen kalkulierten man so: Deutschland werde unter seiner neuen Regierung vor den Augen aller Welt keine Wandlung zur modernsten aller Demokratien vollziehen und seine aufrichtige Bereitwilligkeit zu einem demokratischen Frieden der Verständigung zu erkennen geben, mittlerweile aber seinen Widerstand fortsetzen. Von der sichtlich gewordenen Wandlung der deutschen Politik erwartete man einen teilweisen Umschwung der öffentlichen Meinung in den feindlichen Ländern. Dieser brauchte, optimistisch gerechnet, aber doch Wochen oder Monate, um sich auszuwirken. Inzwischen mußte die nationale Verteidigung ungeschwächt und ungeschwächt weiter funktionieren, so daß die Gegner bereit würden, den Krieg aufzugeben, teils, weil ein zerstückelter Endsieg über Deutschland doch nicht zu erreichen sei, teils, weil einem innerlich erneuten Deutschland gegenüber ein solcher Zerstückelungssieg auch gar nicht nötig wäre. Man kann also die Absicht in sozialdemokratischen Kreisen etwa so darstellen: Wir wollten selbstverständlich den Krieg beenden, wir wollten aber, bildlich gesprochen, das Flugzeug im Gleitflug schräg niederlassen und eine allzu scharfe Richtung nach unten vermeiden.

Wenn sich die Lage inzwischen verschoben hat, so muß heute schon vor aller Welt festgestellt werden, daß das durchaus nicht auf die Haltung der Sozialdemokratie zurückzuführen ist. Wer die Wirklichkeit nicht kennt, sondern noch immer in dem Traume lebt, in dem das deutsche Volk von geschickten Hypnotisuren verlehrt werden ist, der kann leicht annehmen, die Sozialdemokraten hätten bei ihrem Eintritt in die Regierung auf einen sofortigen Friedensschritt hingedrängt, und dieser sei dann unter dem Druck ihrer Drohungen unternommen worden. In Wirklichkeit ist aber das Gegenteil davon richtig. Die Anregung, einen sofortigen dringenden Friedensschritt zu unternehmen, ist nicht von der Sozialdemokratie, sondern von einer anderen, man kann wohl sagen, der entgegengesetzten Seite gekommen.

Dieser Schritt entspringt also nicht der grundsätzlichen Friedensliebe der Sozialdemokratie, sondern der etwas plötzlich gekommenen klaren Erkenntnis der Lage an ganz anderen Stellen. Der neue Reichkanzler hat in seiner Reichstagsrede gesagt, daß dieser Schritt im Einvernehmen mit allen maßgebenden Faktoren unternommen worden ist. Das hat man bei früheren Aktionen auch immer gesagt, aber damals war es nicht wahr. Jetzt ist es wahr, und, wenn es erlaubt ist, sich so auszudrücken, es ist sogar noch etwas wahrer als bloß wahr. Die Verhältnisse haben sich verschoben. Die Initiative zu dem neuen diplomatischen Unternehmen ist wieder den Sozialdemokraten, noch von den Mehrheitsparteien, noch vom neuen Reichkanzler ausgegangen. Die neue Regierung hat gar nichts anderes getan, als die Schlussfolgerung aus einer gegebenen Lage gezogen, und diese Schlussfolgerungen hat sie eigentlich gar nicht selber gezogen, sie sind ihr von vornherein nahegelegt worden.

Es ist daher ein Gipfel der Scham- und Gewissenlosigkeit, wenn jetzt gewisse Blätter die neue Regierung wegen ihrer diplomatischen Aktion mit Hohn und Spott übergießen, wenn sie schreiben, dies sei die Folge des Niederlagegeistes, der wehrlichen Friedensstimmung, des Verlangens der Herren außerhalb des hohen Militärs. Nein, was wir jetzt erleben, ist die Folge der Kriegshege von 1914, der Verletzung der belgischen Neutralität, des unbeschränkten U-Bootkrieges, des Brest-Litowsker Friedens, kurz, aller jener Taten, gegen die die Sozialdemokratie mit Verzweiflung gekämpft hat.

Uns klingt noch das Hohnwort ins Ohr: „Scheidemann-Frieden“. Nun, Scheidemann ist jetzt in der Regierung, aber den Scheidemann-Frieden, den Frieden des Standes vorher werden wir nicht mehr bekommen. Es ist zu spät! Aber das es zu spät ist, ist nicht der Sozialdemokratie Schuld, es ist die Schuld ganz anderer Kreise, die jetzt noch die Stirn haben, die deutsche Regierung wegen der Lage zu verhöhnen, in die sie durch die Schuld der früheren Machthaber geraten ist.

In der „Weißischen Zeitung“ schreibt Rathenau, der in dem deutschen Friedensschritt in dem: „Wer die Kerne zerbricht hat, muß ersetzt werden.“ Dazu bemerkt Graf Kepenslow

in der „Deutschen Tageszeitung“: „Rathenau fordert damit, wenn wir ihn recht verstehen, den Ersatz der Männer der neuen Regierung, und wir können ihm darin nur Recht geben.“ Nur ein Revenlow kann so etwas schreiben, denn er weiß ganz gut, wen Rathenau gemeint hat. Er meinte damit natürlich eine bestimmte Person, in weiterem Sinne aber auch all die Kreise, die bisher die konservativ-militaristische Weltanschauung vertreten haben und die jetzt mit ihren Nerven vollständig zusammengebrochen sind, weil sie mitten im Bankrott stehen.

## In Erwartung der Antwort.

Das deutsche Friedensangebot ist am Dienstagmorgen im Weißen Hause in Washington überreicht worden. In Berlin ist am Dienstagvormittag die Bestätigung des Empfanges eingetroffen. Und amtlich meldet Reuter aus Washington vom 8. Oktober, also von gestern: Heute wurde noch keine Antwort auf die deutsche Note abgefaßt. Bereits am Montagabend aber erschien ein Berliner Abendblatt, das sein Dasein zum großen Teil von Sensationen befreit, mit der großen über die erste Seite laufenden Ueberschrift „Nach keine Antwort!“ Die deutsche Friedensnote ist also zu der Zeit, zu der das Berliner Blatt schon auf die Antwort wartete, bei Wortlaut dem Präsidenten Wilson noch nicht einmal überreicht gewesen.

An diesem Beispiele sieht man, daß auch die Ungebildigsten in diesen Tagen lernen müssen, sich in Geduld zu fügen. Es ist gewiß zu verstehen, daß die geplagte Kriegsmenschheit, die den fürchterlichsten Krieg der Weltgeschichte im fünften Jahre trägt, mit gewaltiger Spannung der Entscheidung der Dinge entgegensteht, und dies um so mehr, als eine Entscheidung von schwerstem Gewicht, jedenfalls die wichtigste des ganzen Krieges, bevorsteht. Nichtsdestoweniger wird man aber gut tun, sich folgendes zu vergegenwärtigen: Das Problem, das von dem Friedensangebot umschrieben wird, ist politisch so schwierig und berührt ein so weites Netz von Interessen und Fragen, daß die Entente die Antwort nicht auf dem Präsentierteller liegen haben kann. Bis sich die maßgebenden Kreise über die Antwort schlüssig geworden sind, werden Tage vergehen. Es ist kaum daran zu denken, daß die Antwort vor dem Ende der Woche eintrifft, im günstigsten Falle am Freitag oder Donnerstag. Es wird aber gut sein, wenn man sich noch auf eine längere Zeitspanne einrichtet. Es ist ja gerade das Wesen der neuen Propositionen der deutschen Regierung, daß die Antwort darauf nicht bereit sein kann. Es muß darauf hingewiesen werden, daß mit einer absichtlichen Verzögerung der Antwort durch die Entente gerechnet werden kann, weil die Entente an der deutschen Front — der äußeren wie der inneren — auf bestimmte Anzeichen und Stimmungsaufführungen wartet, aus denen sie bestimmte Schlüsse zu ziehen hofft, die auf die Art der Antwort entscheidend sein können. Die Tage bis zum Eintreffen der Wilsonschen Antwort legen also dem deutschen Volke Verpflichtungen auf, von deren Einhaltung es im hohen Grade abhängt, wie die Antwort beschaffen ist. Das möge jeder Deutsche bedenken!

Auch heute liegen wieder einige Äußerungen von führenden Männern der Entente vor. Lloyd George, der nach der bürgerlichen Presse einen Schlaganfall erlitten haben sollte, erklärte Vertretern der Arbeiterschaft gegenüber, er stehe auf dem Boden der 14 Wilsonschen Friedenspunkte. In einer Ansprache in Glasgow sagte er, er sei der Ansicht, daß die berechtigten Kriegsziele der Entente, gegen die gar nichts einzuwenden sei, in den letzten Vorschlägen der Mittelmächte keineswegs die Würdigung finden, die sie beanspruchen. Daher sei er nicht sehr zuversichtlich für einen baldigen Frieden.

In einer Rede an die Munitionsarbeiter sagte Churchill, die letzte deutsche Note erfülle ihn mit Mißtrauen. Er frage sich, ob man einer wirklich büßfertigen deutschen Regierung gegenüberstehe. Der Völkerverband könne keinen Schritt weitergehen ohne Bürgschaften. Wilson, Clemenceau und Lloyd George würden nicht auf den Beim gehen.

In einer Rede trat Roosevelt, der bekannte amerikanische Maulheld, für die absolute Ablehnung der Friedensvorschlüge ein.

Wir haben gestern schon darauf hingewiesen, daß auf derartige Äußerungen nicht allzu viel zu geben ist. Man konnte voraussehen, daß die Kriegshege der Entente zunächst gar nicht anderes reden können. Läge das Verhältnis umgekehrt, dann würden wir auch in Deutschland ähnliche, wenn nicht noch schärfer gehaltene Ablehnungsreden hören. Die Chauvinisten und Kriegstreiber sind sich allenthalben gleich. Zum Glück aber haben nicht sie die endgültige Entscheidung. Letzten Endes haben auch die Völker noch ein ernstes Wort mit zu reden; handelt es sich doch um ihre Söhne, die bei einer Fortdauer des Niederes ihre Haut zu Markte tragen müssen.

Wir verzeichnen über die Stimmung in Frankreich und England noch folgende zum Teil mit den gestern erwähnten Pressekommentaren in Widerspruch stehende Meldungen:

Der Friedensvorsatz der Centralmächte beherrscht in Frankreich vollkommen die öffentliche Meinung, alle militärischen Aktionen stehen dahinter zurück. Obgleich, wie aus einer Äußerung der „France liberale“ hervorgeht, der General Order gegeben hatte, keine Kommentare zur Verfügung zu bringen, beschäftigen sich alle Blätter redaktionell mehr oder weniger eingehend damit. Viele Blätter wiederholen die 14 Punkte Wilsons, trotzdem die Souleard-Debatte geneigt ist, den Schritt als Remédie und als eine bewußte Falle hinzustellen, wie z. B. der „Matin“. Von allgemeinem darf der Eindruck auf das französische Publikum als gewaltig hingestellt werden, und keine Sozialisten, kein Sozialisten, keine Schmäherungen können verbergen, daß der überaus schnelle Schritt auf dem schwererwägten französischen Volke in seiner überwiegenden Mehrheit wie eine Befreiung erscheint. Allerdings überwiegen riesig die Stimmen, die vor Eintritt in die Verhandlungen eine liberale Abmilderung der besetzten Gebiete fordern, wie z. B. das „Journal“ zuerst die bedingungslose Kapitulation fordert. Aber sogar Herze erkennen in der „Victoire“ an, daß er als eine Basis vorhanden sei, auf der man sich vereinigen anfangen könne.

Louguet, der Führer der radikalen Mehrheitssozialisten, fordert im „Populaire“ die sofortige Unterzeichnung des Friedens. Die Stunde wahrzunehmen, eine solche Stunde ist entscheidend sein, um die Welt von einem entsetzlichen Unheil zu befreien. Es sei nicht die Zeit, zu Bergewaltungen zu schreiten, sondern für Frankreich und die gesamte Menschheit zu handeln. Das „Journal du Peuple“ fragt: „Wie wird Wilson, wie werden die Alliierten das Angebot Deutschlands aufnehmen? Die Alliierten ist eine Friedensschanze zurückziehen, wenn es sich um einen ernsthaften und nahen Frieden handelt, nur um uns nicht das Vergnügen entgehen zu lassen, über den Rhein zu marschieren und deutschen Städten daselbst das Schicksal, das unsern Städte betroffen hat. Das wäre ein Verbrechen gegen uns selbst. Müß der Sak, so berechtigt und so heilig er auch sei, die Feindschaft, Haß und Rache verdrängen, die wir für unsere kämpfenden Kinder empfinden müssen?“

Reuter meldet aus London: In den Kreisen, die gewöhnlich als maßgebend und gut unterrichtet gelten, ist man allgemein der Meinung, daß Frankreich und einem großen Schritt getan hat in seiner Richtung, aber daß der Schritt noch nicht groß genug ist. In nächster Zeit werden man, daß die Vorschläge vollkommen ausreichten sind, immerhin eingegeben durch die Alliierten Antwortzeit.

„Daily News“ und „Daily Telegraph“ melden, daß Lloyd George am Freitag Lord Bunsdown zu einer längeren Ansprache empfangen hat. Die in London tagende Konferenz der englischen Dominions hat sich für eine schärfere nochmalige Formulierung der Kriegsziele und der Friedensbedingungen Englands und der Alliierten ausgesprochen. Der „Manchester Guardian“ meldet am Sonntag an letzter Stelle, die Sitzung der liberalen Unterhauspartei habe am Freitag einen Beschluß über die Einberufung der Mittelmächte in den allgemeinen Völkerverband gefaßt.

Aus diesen Meldungen geht hervor, daß auch in den Ententeländern die Suppe, die die Heppreise eingebracht hat, nicht so heiß gegessen wird.

Zum Schluß sei die gestern von uns erwähnte Botschaft des Nationalrats der französischen Partei ausführlicher wiedergegeben: Der Nationalrat der französischen Sozialistenpartei beschloß einstimmig, an den Präsidenten Wilson eine Botschaft zu richten, in der über den Friedensvorsatz der Mittelmächte gesagt wird, dieser Schritt sei der Beweis eines vollständigen Meinungsumschwungs, der die Nationen zur Freiheit und zum Frieden zurückführe. Die sozialistische Partei erkläre deshalb, daß die Alliierten, unter der Bedingung unentbehrlicher diplomatischer und militärischer Garantien, den Vorschlag nicht ablehnen dürfen. Die Partei erblickt in dem Vorschlag den Sieg der Demokratie, denn Österreich nehme die vierzehn Punkte Wilsons als Diskussionsbasis an und Deutschland erkenne durch Autonomiegewährung für Elsass-Lothringen den internationalen Charakter dieser Frage an. Das Manifeß konstatiert, der Kanzler habe seine neue Regierung als Völkervertreter hingestellt und damit anerkannt, daß für die Herstellung eines dauerhaften Friedens die Nationen sich gegenseitig Garantien geben müßten. Die Partei erblicke darin eine erste Anstrengung zu einer demokratischen Lösung und verlange eine energische Aktion in dieser Richtung. Sie schloß sich jeder Aktion Wilsons an, die eine Befriedigung für die Massen sei, die Anspruch auf eine klare, ungewandte Antwort haben.

## Was der Krieg bringt.

Neue schwere Kämpfe an der Westfront.

W.B. Berlin, 8. Oktober, abends. (Stuttg.) Zwischen Cambrai und St. Quentin, in der Champagne und an der Maas haben sich neue schwere Kämpfe entwickelt. Südlich von Cambrai und nördlich von St. Quentin wurde der feindliche Angriff abgewiesen; in der Mitte der Schlachtfeld gewann er Boden; hier standen wir am Abend im Kampfe westlich von Behain und entlang der von Behain auf Cambrai und St. Quentin führenden Straßen.

In der Champagne und an der Maas sind die Angriffe des Feindes gescheitert.



### Douai brennt.

Die Stadt Douai brennt als Folge der englischen Beschießung. Die Tatsache, daß die Engländer Douai mit schweren und schwerstem Kaliber Geschützen, wurde deutscherseits bereits seit Wochen gemeldet. Die Unterstellung, daß die Deutschen eine von ihnen noch besetzte Stadt selbst anzuzünden, ist zu unfruchtbar, um widerlegt zu werden. Die amtliche Antwerpen-Meldung des „Journal des Nouvelles“, nach der die Deutschen in die Städte Roulers, Thourout Ardoy und Lichtervelde Feuer legen, entbehrt jeglicher Unterlage.

### Friedensnahmen.

In den vorliegenden ententlichten Äußerungen über das Friedensangebot der deutschen Regierung lehrt die Unterstellung wieder, daß nur Deutschland den Frieden brauche und erwische. Die Sache wird so hingestellt, als ob die Entente sich noch ungenügender Wartezeit gestatten könnte. Diese zur Schau getragene Auffassung wird durch die erst zu nehmende ententlichte, besonders englische Zeitungsstimmen. Lange bevor Deutschland sich zu seinem neuerlichen Friedensschritt entschloß, ist in ökonomischen Zeitschriften von der Bedeutung des englischen „Economist“ und des Redaktionsorgans „Fair Play“ der Friedensfrage gegenüber ein Stimmungsumschwung vor sich gegangen. „Fair Play“ hat dann gewarnt, sich die wirtschaftliche Entwicklung nach dem Kriege zu einseitig antideutsch vorzustellen und zu leichtfertig mit dem Gedanken des wirtschaftlichen Maschinspiels Deutschlands nach dem Kriege zu spielen. Das Blatt lehnt sich nicht, darauf hinzuweisen, daß man nach dem Kriege Deutschland wirtschaftlich nicht weniger notwendig haben werde als vor dem Kriege, und zwar nicht nur als Lieferant, sondern auch als Kunde. Wir wollen Deutschland zu guten Preisen, sagt ein der genannten Blätter, aus diesen Gründen dürfe man den Deutschen auch das Friedensschließen nicht zu schwer machen.

### Einschränkung amerikanischer Truppentransporte.

In den letzten Tagen vor der Kanzlerrede sind Gerüchte von ganz erheblichen Einschränkungen der amerikanischen Truppentransporte umgegangen. In die Wiedergabe dieser Gerüchte hat sich die Äußerung der Auffassung geknüpft, die Förderung des allgemeinen Friedens sei in Wirklichkeit schon weiter vorgeschritten, als es der weiteren Öffentlichkeit bekannt sei.

Wie wir jetzt aus zuverlässiger Quelle erfahren, entsprechen die Erzählungen von der Einschränkung amerikanischer Truppentransporte den Tatsachen. Die daran geknüpften optimistischen Folgerungen sind jedoch unberechtigt. Amerika hat seine Truppentransporte nach Europa lediglich deshalb eingeschränkt, weil es augenblicklich genug oder wenigstens soviel Truppen in Europa hat, daß es für den Transport an Verpflegungsmitteln und Munition des ganzen für den Heeresdienstes zur Verfügung stehenden Transportapparates bedarf.

### Bulgariens Abfall.

Der „Berliner Bund“ bestätigt, daß zwischen Bulgarien und der Entente, wohl zum mindesten einzelnen Ententemächtern, schon seit längerer Zeit Besprechungen über Sonderfriedensverhandlungen geführt wurden. Es scheint festzustehen, daß damals Bulgarien versprochen wurde, daß der Zustand von 1913 auf jeden Fall wiederhergestellt werde.

### Der Friedenswille in der Türkei

Ist nach dem Abfall Bulgariens natürlich stark gemindert. Ohne allzu schwarz zu sehen, kann man sagen, daß der Abfall auch der Türkei nur noch eine Frage der aller nächsten Zeit ist, wenn nicht inzwischen die Völker an den Verhandlungstisch herantreten. Im Zusammenhang mit diesem Friedenswillen steht ein jetzt vollzogener Kabinettswechsel in der Türkei, über den der „Deutschen Zeitung“ gedruckt wird: „Im türkischen Kabinett ist der bisherige Großwesir Talat Pascha durch den Senator Tewfik Pascha ersetzt worden. Tewfik Pascha war bereits einmal Großwesir und türkischer Vorkämpfer in London. An die Stelle des bisherigen Generalissimus Enver Pascha ist der jetzige Kriegsminister Zeffi Pascha getreten. Zum Minister des Auswärtigen wurde der der Opposition angehörende Senator Schmed Riza Bey ernannt. Die jetzige Zusammenfassung des Kabinetts befindet den allgemeinen Friedenswillen des türkischen Volkes.“

Mit dem Abbruch des Großwesirs und des Generalissimus scheiden die beiden Hauptträger des Bündnisses der Türkei mit Deutschland aus. Das kennzeichnet die Situation!

### Polens Erneuerung.

In einem Aufrufe, den der polnische Regent Schafarelat an das polnische Volk gerichtet hat, heißt es u. a.: „Für die Zukunft des Polenreiches sei jetzt die entscheidende Stunde gekommen. Der einmütige Wille der Nation müsse auf die Grundzüge gerichtet sein, die die Schaffung eines unabhängigen Staats unter Einbeziehung aller polnischen Gebiete und mit einem Zugang zum Meere zum Ziele hätten. Durch internationale Verträge müsse die politische und wirtschaftliche Integrität des künftigen polnischen Königreiches garantiert werden. Alle Polen müssen jetzt zusammenstehen. Der unter anderen politischen Verhältnissen geschaffene Staatsrat wird aufgelöst und eine neue Regierung gebildet werden, deren Aufgabe es ist, den neuen Ereignissen Rechnung zu tragen. Die Vorbereitung für allgemeine Landtagswahlen müssen ungehemmt getroffen werden.“

Dazu erfahren wir, daß der Abbruch der deutschen Zivilverwaltung in Polen bevorsteht. Die Frage, wann mit diesem Abbruch begonnen werden und wie er sich abwickeln soll, ist weniger dringend, da vorübergehend die polnische Regierung auf dem Standpunkt steht, daß die militärische Okkupation noch beibehalten sei. Die polnische Regierung ist in diesem Sinne bei der deutschen Regierung vorstellig geworden.

### Der österreichisch-ungarische Bericht.

22. Wien, 8. Oktober. (Amst.)

### Italienischer Kriegsausflug.

Es der Italer Südfront war getrieben die Tätigkeit der feindlichen Batterien außerordentlich lebhaft. Infanterieverbände wurden im Keime erstickt.

### Balkan-Kriegsausflug.

In dem albanischen Grenzgebirge vorgeschobene Detachmenten wurden unter heftigen Beschüßungsmaßnahmen auf Resonanz zurückgeworfen. Der Rückmarsch des Generalobersten Freyberger von Pflaizer-Balkan geht ohne jegliche Störung durch den Gegner vor sich. Die von den Italienern als Siege gefeierten Kämpfe sind lediglich Gefechte weit zurückgelegener schwacher Nachhuten.

### Der Kampf um die finnische Verfassung.

Der finnische Landtag hat in zweiter Lesung den neuen Verfassungsentwurf mit 66 gegen 24 Stimmen angenommen. Der große Ausschuss hatte noch am Vormittag weitere Änderungen in demselben in Aussicht genommen, indem er das Betretrecht der Krone in Frage der Landesverfassung bestritt. Die Abstimmung im Plenum zeigt, daß sich dieses weitgehende Ent-

gegenkommens die für die Durchführung der Vorlage in der gegenwärtigen Session erforderliche Fünftelmehrheit schwerlich zu erlangen ist.

### Englisches Ausfuhrverbot.

Neuter meldet aus London: Eine Verfügung bestimmt, daß die Gesamtausfuhr aus England nach allen europäischen Ländern, wenn nicht besondere Beschlüsse vorliegen, verboten ist. Nur die Ausfuhr nach den verblindeten Ländern ist zugelassen.

### Henderson über die Friedensmöglichkeiten.

Der Arbeiterführer Henderson sagte in einer Ansprache auf einer Arbeiterkonferenz in London, in der er eingangs auf die für die Alliierten günstiger gewordene Kriegslage hinwies, daß die Haltung der deutschen Mehrheitssozialisten, wie sie in den Bedingungen zum Ausdruck komme, unter denen sie bereit seien, die Verantwortung für die Regierung zu übernehmen, eine sehr wichtige Bewegung sei. Die kürzliche Rede Scheidemanns im Reichstag zeige ebenfalls einen Fortschritt infolge, als er erklärte, daß der Friede von Brest-Litowsk ein Hindernis für den allgemeinen Frieden sei und daß die Politik Deutschlands mit Bezug auf Belgien hätte anders sein sollen. Bulgariens Bitte um einen Waffenstillstand sei, meint Henderson, gleichfalls bedeutungsvoll. Wenn man mit diesem Gesicht in kluger und sympathischer Weise verfare, dann müsse es uns weit eher auf den Weg zu einem allgemeinen Frieden führen und uns eine unerschöpfbare Gelegenheit geben, der Welt zu zeigen, was die Alliierten unter einem reinen Frieden verstehen. Es gäbe auch Anzeichen für Oesterreichs Willen zum Frieden. In einigen Kreisen sei es Mode geworden, Manifestationen eines liberalen und reformwilligen Geistes in Deutschland und Oesterreich ziemlich verächtlich zu behandeln. Das sei nach seiner Ansicht die schlimmste Art, diese Bemühungen von Seiten der Völker, das Joch ihrer militärischen Herren abzuwerfen, zu behandeln, so jedoch diese Bemühungen auch sein möchten. Man könne sich nicht leisten, Friedensvorschläge von Seiten der feindlichen Mächte lediglich negativ zu behandeln; man müsse bereit sein, in jede Tür hineinzuhäuten, die sich für den Frieden öffne, aber man dürfe nur in solche Türen hineintreten, die zu einem Frieden mit Ehren führen. Die militärischen Erfolge böten eine Gelegenheit für koatsmännische Kunst. Man müsse bereit sein, die diplomatischen Möglichkeiten, die die österreichische Friedensnote geboten habe, vollaus zu erforschen.

### Der Nationalitätensturm im österreichischen Reichsrat.

#### Victor Adler über das Ereignis in Deutschland.

Die Verhandlungen des österreichischen Abgeordnetenhauses über die Regierungserklärung und über die Friedensanträge gleichen dem mächtigen Aufspringen eines lange gesperrten Ventils. In allen Reden ist Stolz und Sturm. Die alte Form des Staats soll aus den Fugen, weil sie die Kräfte, die sich in ihr drängen, bedrückt und unruhig macht. Eine neue erweiterte Form soll aus der endlich bestehenden Hülle heraus.

Die von uns mitgeteilte rebellische, hagwolle Auslegung des tschechischen Stanzel entsetzte auch weiterhin die deutschnationalen Proteste. Pacher wies Stanzels Schmähungen verächtlich ab und sagte dann:

Die Deutschen Oesterreichs verlangen ihr Recht auf Selbstbestimmung und Selbstverwaltung wie die übrigen Völker und stellen fest, daß von tschechischer Seite unter dem Schlagwort Selbstbestimmung Eroberung und Raub getrieben werden, indem 3 1/2 Millionen Deutsche in den neuen tschechoslowakischen Staat aufgenommen werden sollen. Die Deutschen in Oesterreich wollen Ordnung und Recht. Wenn der Staat nicht hilft, dann werden die 10 Millionen Deutsche in Oesterreich zur Selbsthilfe gezwungen.

Leidenschaftlich schlug Daszynski los. Er erklärte, mit dem preußischen Militarismus müsse auch der alte österreichische Bureokratismus und der magyarische Federalismus verschwinden. Dieselben Verhältnisse, wie sie für den Waffenstillstand mit Bulgarien maßgebend seien, herrschten auch in Oesterreich. Es sei Zeit, daß man dem Beispiele Bulgariens auch in Oesterreich folge. (Beifall bei Sozialdemokraten und Tschechen.) Alle Völker hätten ihren Willen zum Frieden kundgetan. Der Redner fragte: In welchem Sinne ist Berlin unser Verbündeter? Es ist nicht unser Verbündeter, er ist unser Verbündeter, euer Helfershelfer zur Bedrückung und Beherrschung der Völker.

In Begründung des polnischen Friedensantrages verwies Daszynski jedoch auf die Hoffnungen, mit denen Polen in den Krieg gezogen, und erklärte, daß diese Hoffnungen infolge tschechischer Schlägen zunichte gemacht worden seien. Er erinnerte an die Behauptung des Generals Pilsudski, an den Prozeß in Marmozes Spiget, an die Behandlung Polens in Brest-Litowsk und bemerkte: Will man von den Polen Liebe, Anerkennung und Dank will man, daß Polen ruhig den Nacken unter den preußischen Fuß beuge? Nicht einmal die Konventionen im Polenklub wagen jetzt, sich mit den deutschen Vertretern an den Konferenzstisch zu setzen. Mit einer Macht, die gegen alle Völker ist, wollen und werden wir das Schicksal unseres Volkes nicht verhandeln. Die Deutschen regierten genau so in Polen, wie der Zar in Rußland regierte. Dieselben Spitzel, die für die russische Okzupation in Warschau gearbeitet haben, arbeiten nunmehr für die tschechische deutsche Feldpolizei in Warschau. Die Polen hätten nicht das Verlangen, ihre Folgen innerpolitisch hier gelöst zu sehen. Es ist der größte Erfolg, daß sich gestern die Parteien des Polenklubs dazu entschlossen, der ganzen Welt zu sagen, daß sie eine einseitige Lösung der Polenfrage ablehnen, und daß die Vereinigung aller Polen zur Unabhängigkeit auf dem Wege eines internationalen Selbstbestimmungsprozesses ausgesprochen werden müsse. (Beifall bei den Parteigenossen.) Die politische Wichtigkeit seines Antrages liege darin, daß damit die antropolnische Lösung verurteilt werde, und daß die Polen ihr Streben auf ein gereinigtes unabhängiges Polen richteten.

Alle Nationalitäten Oesterreichs schickten für ihre Forderungen Redner vor.

Auf die Wendung der Dinge in Deutschland ging Viktor Adler ein. Er führte aus: In Deutschland lehrt die Not heten. Es ist das neben der russischen Revolution wohl merkwürdigste Ereignis, daß sich in Deutschland heute ein Ministerium gebildet hat unter dem Vorherrschen eines Prinzen aber mit dem gehörigen Einschlag von einem halben Duzend Sozialdemokraten. Die deutschen Sozialdemokraten, die das getan haben, bringen damit ein richtiges Opfer, sie haben sich nicht dazu gedrängt, Minister zu werden, aber haben geglaubt, ihre Hilfe bieten zu müssen, um das Steuer umzulenken, um es im Moment der Not mit in die Hand zu nehmen und zur Vermeidung zum Recht und damit zum Frieden zu lenken. Das ist ein deutliches Zeichen für die Demokratisierung Deutschlands. Wenn hier mit reichlicher Ueberhebung und Selbstgefälligkeit über Deutschland und über das deutsche Volk geredet wurde, so gehört das zu jenen Erweisen, die in so außerordentlichen Zeiten begreiflich sind. Das deutsche Volk drängen ist über derartige Angriffe nicht erhaben, sondern sie treffen es einfach nicht. Aber die Völker sollten nicht das Foch haben, daß ihre Vertreter den ersten Moment, wo sie hier so frei von der Leber weg reden können, dazu benutzen, um ihrerseits ein Unrecht zu begehen, je mehr sie gekränkt wurden durch preußischer Uebermut, durch Redensarten auch hier im Hause von Czernin, die mit Hilfe der preußischen Boten hier alles durchsetzen wollen, um so mehr sollten sie empört sein, wie unannehmlich und unbillig es ist, in derselben Art heranzutreten.

Der Weg, der die Befundung des Zusammenlebens der verschiedenen Völker zum ertragreichen Zusammenarbeiten anreizt, ist von der von uns veröffentlichten sozialdemokratischen Resolution gewiesen worden.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

##### Von der neuen Regierung.

Der nationalliberale Vizepräsident des Preussischen Staatsministeriums, Dr. Friedberg, sollte nach einer früheren Meldung in den engeren, dem Kanzler beigegebenen Kabinettsrat eintreten. Wie die „Nordd. Allgem. Ztg.“ nun schreibt, entbehrt diese Meldung jeder Grundlage.

Der Chef des Zivilkabinetts des Kaisers, v. Berg, hat sein Rücktrittsgesuch eingereicht, das genehmigt wurde. Für die Nachfolge wird u. a. der frühere Chef der Reichskanzlei, Unterstaatssekretär Wahnschaffe, genannt.

##### Die nächste Reichstagsitzung.

Der Präsident Fehrenbach hat die nächste Reichstagsitzung auf Sonntag, den 12. Oktober, 1 Uhr nachmittags, einberufen. Auf der Tagesordnung steht die Entgegennahme von Mitteilungen des Reichskanzlers.

##### Änderung der Reichsverfassung.

Der Bundesrat nahm den Entwurf eines Gesetzes zur Änderung der Reichsverfassung und des Gesetzes betreffend die Stellvertretung des Reichskanzlers vom 17. März 1878 an.

Vermutlich handelt es sich um die Bestimmungen, die sich auf die Reichstagsmandate von Staatssekretären und Bundesratsmitgliedern beziehen.

##### Kriegserklärung des Bundes der Landwirte.

Der Ausschuß des Bundes der Landwirte veröffentlicht eine Rundgebung, in der es unter anderem heißt: Die jetzt gebildete parlamentarische Regierungsform kann Deutschland nicht zum Heile gereichen. Deutschland und Preußen sind groß geworden durch die gemeinsame Arbeit ihrer Fürsten und Völker. Nur in einer kraftvollen verfassungsmäßigen Monarchie ist die Stärke unseres Vaterlandes für alle Zeiten gesichert. Die sozialdemokratische Zwangswirtschaft in unserer Ernährungspolitik wirkt hemmend auf die Arbeit der Landwirte. Wir fordern in wohlverstandener Interesse unseres gesamten Volkes Ihren allmählichen Abbau, mit dem sofort zu beginnen ist. Der Antrag Kösche weist die Wege hierfür. Es ist widerständig, auf der einen Seite dem Volke weitgehende politische Rechte zu geben und gleichzeitig diejenigen Stände, auf welchen sein Dasein und seine Kraft zum Durchhalten beruht, unmittelbar in Fesseln zu schlagen. Endlich wird zum Zusammenschluß der schaffenden Stände aufgefordert. Nach dieser Rundgebung könnte man fast zu dem Schluß gezwungen sein, als ob die Agrarier durch die leise Drohung mit der Beringerung oder Einstellung ihrer Produktion die demokratische Entwicklung Deutschlands zurückschrauben wollten.

##### Die Neugestaltung in Sachsen.

Allen Forderungen auf Durchführung freier Einrichtungen hat die konservativ-agrarische Regierung im Königreich Sachsen seither schroff abgelehnt gegenübergestanden, selbst am Vierklassenwahlrecht für den Landtag glaubte sie „unbedingt festhalten“ zu müssen. Jetzt aber ist sie doch unter die Erneuerer gegangen. Durch einen Regierungserlass ist den Geistlichen im Lande die — Ausübung der Jagd gestattet worden, die ihnen seither unterzagt war.

Nun sage noch jemand, die sächsische Regierung verstehe die Zeichen der Zeit nicht! Während sie aber auf solche Weise „neuorientiert“, geht bereits die Sozialdemokratie energisch an die Türe und verlangt ihr Recht.

Der Landesvorstand der Sozialdemokratischen Partei Sachsens war am Sonntag, dem 6. Oktober, mit den Bezirksvorständen, dem Vorstände der Landtagsfraktion und Vertretern des Gewerkschaftsausschusses zu einer Landesversammlung versammelt. Es wurde folgender Beschluß gefaßt:

Die sozialdemokratische Partei Sachsens hat die Pflicht, ihr möglichstes zu tun, um den Programmpunkt der neuen Reichsregierung, wonach auch für die Landtage der Bundesstaaten das allgemeine, gleiche Wahlrecht eingeführt werden soll, zu verwirklichen.

Die Landesversammlung ist ferner der Ueberzeugung, daß für Sachsen eine neue Regierung herbeigeführt werden soll, die das Vertrauen des sächsischen Volkes besitzt.

Der Landesvorstand wird beauftragt, alle dazu notwendigen Schritte im Verein mit dem Vorstände der Landtagsfraktion ununterzöglich zu tun.

Die Regierung ist zu veranlassen, den Landtag sofort einzuberufen sowohl um die Wahlrechtsfrage zur schleunigen Erledigung zu bringen, als auch, um die Maßnahmen, die der bald zu erwartende Uebergang zu den Friedensverhältnissen erfordert, zu beschließen.

##### Wahlrechtsreform in Schaumburg-Lippe.

Der „Local-Anzeiger“ berichtet aus Köln: Der Fürst zu Schaumburg-Lippe gab in einer Verordnung bekannt, daß dem Landtag demnächst das allgemeine gleiche Wahlrecht mit einer Altersstimme vorgelegt wird.

##### „Qualende Unten.“

Der Vorstand der Freikonservativen Partei erläßt eine Rundgebung an seine Parteigenossen im Lande, aus der einiges wiedergegeben sei:

„Deutschland steht in seiner Schicksalsstunde. Nicht die äußeren Feinde, so viele ihrer sind, werden uns niederringen. Aber im Innern müht und boht ein Wurm, er nagt am Markte unseres Volks und verdirbt ihm Saft und Kraft. Das Heer der Mies- und Flaumacher, der Ungläubigen, der da ähneln und rannen, jammern, Unheil prophezeien, Zweifel leise in die Ohren träufeln und ungläubwürdige Gerüchte hinterherum verbreiten — sie alle, alle sind jetzt auf dem Plan, sie vergiften Seele, Herz und Hirn des Volkes.“

„Diesen Jammergestalten, ihnen, die selbst wenig oder nichts leisten, anderen aber Marnesmut und Hoffnung ausblasen, ihnen gilt es, das Handwerk zu legen.“

Es steht gut mit uns. — Allen und allem zum Trost: Weit auf feindlichem Gebiet voraus, die teure heimische Frau gefaßt, Munition und Proviant in ausreichender Menge, geordnet und wohlgegründet unsere Finanzen, die herrliche Wehe zu Lande und zu Wasser ungedrohen, unter Lorbeerkränzen Führern, wie ihnen nie zuvor ein Volk mit tieferem Vertrauen folgte, — sagt selbst, würdet ihr mit dem Feinde danken? Im Innern unter Zurückstellung aller Parteirücksichten eine einheitliche Front — und unsere Unterstützung jedem, der uns kraftvoll erlitt zum Siege, dann zu ehrenvollem Frieden führen will.“

Es wird wohl nicht mehr lange dauern, bis wir solche Aufmerksamkeit und ähnliche auf ihren wahren Wert werden zurückführen können, was heute aus naheliegenden Gründen noch nicht möglich ist. Man muß also schon diese stumpf-lese Demagogie bis auf weiteres auf sich beruhen lassen.



# Aus Lübeck und den Hamburggebieten.

Mittwoch, 9. Oktober.

## Achtung, Parteigenossen!

Heute abend 8 Uhr findet im Gewerkschaftshaus eine sehr wichtige Mitgliederversammlung statt. Wir machen nochmals darauf aufmerksam. Mitteilungsblätter sind vorzulegen!

Der gemütliche Abend der sozialdemokratischen Frauen muß umständlicher von Donnerstag, dem 10., auf Donnerstag, dem 17. ds. Mts. verschoben werden. Die Genossinnen werden ersucht, davon Kenntnis zu nehmen.

## Die Aufhebung der Vorschulen an den höheren Schulen in Lübeck abgelehnt.

Die am 19. Juli 1915 zur Prüfung von Fragen des höheren Schulwesens eingesetzte gemeinsame Kommission von Senat und Bürgerschaft hat ihren dritten und letzten Bericht erlassen. Er behandelt zunächst die beantragte Aufhebung der Vorschulen. Die Kommission kam mit 11 gegen 8 Stimmen zu einer Ablehnung. Die Aufhebung der Vorschulen sei nicht notwendig, weil sie durchaus ihren Zweck erfüllen. Das sei unzulässig, weil die höheren Schulen bringen können, möge richtig sein, ebenso, daß es tatsächlich geschehe. Das sei aber eine reine Verwaltungsfrage. Wenn derartige Fälle zur Kenntnis der Behörde kämen, so werde sie die Verhältnisse prüfen und etwaige Mängel abstellen. Die Mehrheit der Kommission war sich bei ihrer Stellungnahme zu den Vorschulen klar, daß damit auch die Frage der Einheitschule für Lübeck jedenfalls zurzeit in negativem Sinne entschieden werde. Bezüglich einer Sammelerschule für die höheren Schulen erkannte die Kommission an, daß eine solche für das Johanneum und die Oberrealschule von Nutzen sein könnte, dem Vorschlag könne aber aus finanziellen Rücksichten nicht näher getreten werden. Bei der Prüfung der Verhältnisse des Lehrerseminars handelt es sich darum, ob das Lehrerseminar in seiner jetzigen Organisation beizubehalten oder eine Umgestaltung des Seminars in der Richtung wünschenswert sei, daß die wissenschaftliche Ausbildung auf die höheren Schulen verlegt werde. Die Beratung endete mit dem Beschluß: Die Kommission spricht den Wunsch aus, die Oberlehrerschule möge die Frage prüfen, ob die wissenschaftliche Ausbildung der Lehrer in die höheren Knabenschulen zu verlegen sei. Der Senat hat zu den von der Kommission gefassten Beschlüssen bereits Stellung genommen und der Bürgererschaft mitgeteilt, daß er sich bezüglich der Aufhebung der Vorschulen das Weitere vorbehalten und daß er sich bezüglich der Verhältnisse des Lehrerseminars dem Wunsch der Kommission angeschlossen und die Oberlehrerschule beauftragt hat, zu prüfen, ob die wissenschaftliche Ausbildung der Lehrer in die höheren Knabenschulen zu verlegen sei.

Diese gemeinsame Kommission, die bewußt der Einführung der Einheitschule in Lübeck entgegenwirkt und will, daß nicht an den Standesschulen gerüttelt werden soll, zeigt, wie rücksichtslos auch nach den Erfahrungen des Krieges noch manche hier maßgebenden Kreise sind. Doch werden wohl auch sie noch durch die Verhältnisse gezwungen werden, umzukommen, wenn es ihnen auch schwer fällt.

## Die beschämend schlechte Bezahlung bei der Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft.

Die Direktion der vorbenannten Aktiengesellschaft hat es sich während der ganzen Kriegszeit angelegen sein lassen, in der Bezahlung ihrer Angestellten, insbesondere der Arbeiter, den rücksichtslos absehnenden Arbeitgeberstandpunkt herauszufahren. Das geringe Entgelt kommt gegen die Angelegenheiten in ihrem Betriebe, so die Einrichtung der Arbeiterauschüsse, die arbeitslosen Lohnzulagen, wofür sie erst durch lange andauernde Bemühungen abgerungen werden. Die Löhne, die sie den Arbeitern zahlt, sind völlig unzulänglich. Bei den verschiedenen Gruppen wie Güterbodenarbeiter, Wagenschlepper usw. beträgt der tägliche Verdienst heute noch 6, im günstigsten Falle 7 Mk. Als Lohn kann man eine solche Bezahlung kaum noch bezeichnen, noch dazu bei einer Beschäftigung im Eisenbahnbetrieb, der für das Allgemeinwohl so bedeutungsvoll wie anstrengend für die Eisenbahner ist. Die Arbeiter haben im Laufe der Zeit wiederholt Wünsche betreffend Verdienstaufbesserung und andere durch die Arbeiterauschüsse bei der Direktion beantragen lassen. Derartige Anträge sind nicht nur Wochen, sondern Monate lang verschleppt, bis die Ausschüsse zu einer Sitzung einberufen wurden. Bei den Verhandlungen der Arbeiterauschüsse versuchte dann der Verhandlungsleiter, der natürlich ein höherer Angestellter der Gesellschaft ist, auch noch erst nach den Wünschen der Arbeiter abzuhandeln. Das Protokoll der Ausschüsseverhandlung wird dann an die Direktion geschickt und dort werden die darin niedergelegten Anträge wieder einer recht langen Erwägung unterzogen. Infolge dieser Art der Behandlung waren die ursprünglichen Anträge, wenn sie von der Direktion zurückkamen, durch den Wandel der Verhältnisse bereits überholt. Aber trotzdem ersucht die Antwort der Direktion meist nur eine Erklärung, aber keine Bewilligung für die Arbeiter, oder der lange freiziehende Berg brachte ein ganz winziges Mäuslein hervor. So hat die Arbeiterschaft seit langer Zeit um eine den Zeitverhältnissen entsprechende Erhöhung der Grundlöhne bzw. um eine höhere Teuerungszulage gerungen. Nun hat die Direktion in einer Verfügung am Ende des vorigen Monats den Arbeiterauschüssen erklärt, daß die diesbezüglichen Anträge abgelehnt sind. In einer anderen Bekanntgabe kurz vorher, hatte man die einmalige Zulage von circa 150 Mk. an die Arbeiter bekanntgegeben und damit will man die Direktion genügend für die Arbeiter getan haben. Diese 150 Mk. sollen man die Arbeiterfamilien aus der wirtschaftlichen Notlage herausheben, in die sie gerade durch die jahrelange Unterbezahlung hineingeworfen sind. Da es ihnen jetzt an allem fehlt, wissen sie wirklich nicht, in Anbetracht der hohen Preise, welche Bedürfnisse sie damit befriedigen sollen. Diese einmalige Zulage umgerechnet in Lohn auf die vergangene Zeit der ungenügenden Bezahlung, ergibt keinen nennenswerten Betrag. Sie sieht aber, wenn man das lange und dringende Nachsuchen der Arbeiter um eine bessere Bezahlung in Betracht zieht, nicht wie die Bewilligung einer längst verdienten Lohnerhöhung aus, sondern wie ein Almosen, daß man einem Bettler hinreicht, wobei man ihm seine hintere Seite zukehrt. Die Herren der Eisenbahngesellschaft fühlen sich aber nur deshalb so sicher in ihrem Verhalten gegen die Arbeiter, weil sie glauben auf Grund der Kriegsverhältnisse sich das erlauben zu können, da den Eisenbahnern der Schutz des Hilfsdienstgesetzes ja nicht zur Seite steht. Wir fragen die Gesellschaft: Wie lange diese Methode denn noch andauern soll?

## Erhöhung der Geldabfindung für Selbstbeschäftigung.

Von zehnjähriger Seite wird mitgeteilt: Die Geldabfindung zur Selbstbeschäftigung für einzelne Mannschaften wird in Abänderung des Erlasses vom 28. Januar 1917 mit Wirkung vom 1. Oktober 1918 an auf 2,70 Mark für die volle Tagesration einschließlich Brot festgesetzt. Bei teilweiser Abfindung in Geld sind zu gewähren: für die Mittagsspeise 1,35 Mark, für die Abendkost 90 Pf., für die Morgenkost 45 Pf.; Kost ohne Brot 5 Pf. weniger. Diese Festsetzungen gelten auch für Offiziere und Beamte, die Anspruch auf die Feldkost oder die Geldabfindung zur Selbstbeschäftigung haben. Eine etwaige Erhöhung der Vergütungssätze für Naturalversorgung wird besonders bekanntgegeben werden.

## Berufsberatung und Lehrstellungsvermittlung.

Zahlreiche Knaben und Mädchen, die kommenden Ostern die Schule verlassen wollen, werden bereits wissen, was für einen Beruf sie einschlagen, und wo sie ihre berufliche Ausbildung finden

# Die Antwort Wilsons.

## Sofortige Räumung der besetzten Gebiete.

Washington, 9. Oktober. (Neuermeldung.)

Heute wurden zwei offizielle Dokumente publiziert. Erstens der Wortlaut der Note des Deutschen Reiches. Zweitens Wilsons Antwort auf diese Note. Sie lautet: Bevor eine Antwort auf die Anregung gegeben werden kann und damit diese Antwort so offenerzig und aufrichtig sei, wie die wichtigen, damit verknüpften Interessen es erforderlich machen, sieht der Präsident der Vereinigten Staaten die Notwendigkeit, sich von der wirklichen Bedeutung der Note des Reichkanzlers zu überzeugen. Wüßte der Reichkanzler zu sagen, daß die deutsche Reichsregierung einverstanden ist mit den Bedingungen, welche der Präsident in seiner Kundgebung vom 8. Januar und in seiner späteren Volksschaft formuliert hat und daß der Zweck der angeregten Besprechungen nur der sein würde, sich über die praktischen Einzelheiten der Durchführung zu verständigen? Der Präsident sieht sich genötigt, im Zusammenhang mit dem vorgeschlagenen Waffenstillstand zu erklären, daß er sich nicht in der Lage befindet, den Regierungen, die mit den Vereinigten Staaten assoziiert sind, einen Waffenstillstand vorzuschlagen, solange die Heere der Zentralmächte sich noch in Gebieten der assoziierten Länder befinden.

Die gute Treue irgend einer Besprechung würde offenkundig davon abhängen, ob die Zentralmächte bereit sind, sofort ihre Streitkräfte überall aus den besetzten Gebieten zurückzuziehen. Der Präsident glaubt berechtigt zu sein zu der Frage, ob der Reichkanzler im Namen der verfassungsmäßigen Behörden des Reiches spreche, welche bis jetzt den Krieg geführt haben. Die Antwort auf diese Frage ist in jeder Hinsicht von vitaler Bedeutung.

# Der amtliche Kriegsbericht.

WW. Großes Hauptquartier, 9. Oktbr. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Cambrai und St. Quentin ist die Schlacht von neuem entbrannt. Unter Einsatz gewaltiger Artilleriemassen und unter Zusammenfassung von Panzerwagen und Fliegergeschwadern griff der Engländer im Verein mit Franzosen und Amerikanern unsere Front von Cambrai bis St. Quentin an. Auf dem nördlichen Angriffsflügel war der Ansturm des Feindes nach hartem Kampf gegen Mittag westlich der von Cambrai auf Bohain führenden Straßen gebrochen. In der Abendstunde sind hier erneute Angriffe des Feindes gescheitert. Zu beiden Seiten der in Richtung Le Chateau führenden Römerstraße gelang dem Gegner ein tieferer Einbruch in unsere Linien. Wir sängen seinen Stoß in der Linie Balincourt-Clincourt und westlich von Bohain auf. Auf dem Südflügel des Angriffs konnte der Gegner nur wenig Gelände gewinnen. Die südlich von Mont Brohail kämpfenden Truppen schlugen alle Angriffe des Feindes in ihrer vorderen Infanteriestellung ab. Durch den Einbruch in der Mitte der Schlachtfrent in ihrer Flanke bedroht, mußten sie am Abend ihren Flügel an den Westrand von Fresnes-le-Grand zurücknehmen.

In der Champagne nahmen Franzosen und Amerikaner zwischen der Guippe und westlich der Aisne unter großer Kraftentfaltung ihre Angriffe wieder auf. Auch sie erstrebten nach aufgefundenen Befehlen erneut den Durchbruch durch unsere Front. Nur beideseits von St. Etienne brach der Feind in unsere Linien ein. In den Nachmittagsstunden angelegte Gegenangriffe warfen den Gegner hier wieder zurück. An der übrigen Front sind die Angriffe des Feindes völlig gescheitert. Derlich Einbruchsstellen wurden im Gegenstoß wieder gesäubert. Zeitangriffe an der Aisne und sehr heftige Angriffe der Artillerie am Ostrand des Argonnen-Waldes und im Aisne-Tal wurden abgewiesen.

Auf dem Ostufer der Maas zwischen Brabant und Drenas griff der Feind nach starker Artillerievorbereitung an. Der in dem Wald von Convoigne eindringende Gegner wurde dort zum Stehen gebracht. An der übrigen Front schlugen wir Angriffe vor unseren Linien ab.

Der Erste Generalquartiermeister. Lubenberst.

*Das ist ein  
Raffenschwanz  
haßt auf den Feind  
Denn die Feinde sind  
Ding-Saulen!*

den werden. Vorzuziehende Eltern werden diese Frage nach allen Richtungen hin mit ihren Kindern besprochen haben und werden auch für eine geeignete Beistellung Sorge getragen haben. Die Kriegsverhältnisse insbesondere bringen es aber mit sich, daß in vielen Häusern der Familienvater durch Entpfehlung der Familie als Berater entzogen ist. Die Folge hiervon ist vielfach, daß für die Ausbildung der Kinder nicht rechtzeitig Vorsorge getroffen ist, und daß überhaupt Unklarheit darüber besteht, wo und in welcher Weise der Schulunterricht untergebracht werden soll, jedoch er einmal möglichst keiner Mangelung entsprechend sich weiter ausbildet und andererseits zugleich durch seine Teilnahme der Allgemeinheit

heit am besten nützt. Häufig drängen die Schulklassen in den Stellungen, die zwar sofort einen Entgelt aber natürlich keine Ausbildung oder Lehre bieten, in denen vielmehr recht oft für ein verhältnismäßig geringes Entgelt schwere Arbeit verlangt wird. Bisweilen drängen die Schulklassen in Stellungen, die zwar körperlich leichte Arbeiten bieten, die aber für das spätere Fortkommen fast aussichtslos sind. Auch die sogenannten besseren Berufe, wie Kontorstellungen, werden häufig erstrebt, weil man glaubt, daß die Tätigkeit im Kontor, die ohne Verbindung mit dem Publikum vor starkem Geist, feiner sei, als die Tätigkeit in einem Laden, wo Kaufleute zu bedienen sind. Schließlich drängen auch die Jugendlichen in zahlreichen Fällen zu den unteren Stellen der Verwaltungsbehörden, ohne dabei zu bedenken, daß infolge der Ueberfüllung die Aussicht auf einträgliche Beförderung recht gering ist. Den Jugendlichen, die die Schule zu verlassen vorhaben, muß die Berufswahl möglichst erleichtert und gesichert werden; vor allem muß vermieden werden, daß die Berufswahl dem Spiele des Zufalls überlassen bleibt. Auch muß erreicht werden, daß die zur Schulentlassung kommenden Jugendlichen in die richtigen offenen Stellen auf dem Arbeitsmarkt gelangen, daß dem Ueberangebot an jeder Stelle abgeholfen und daß das Unterangebot an so manchen anderen Stellen beseitigt wird und überhaupt durch eine organisierte Berufswahl eine erhöhte Leistungsfähigkeit des Jugendlichen erreicht wird, die ihn fähig macht, später wirklich Leistungen zu leisten und möglichst hohe Löhne in seinem Berufe zu verdienen. Um dieses Ziel zu erreichen, sind auch hier gemeinnützige Einrichtungen getroffen, die in der Frage der Berufswahl und der Stellenvermittlung bereitwillig und kostenlos Rat und Beistand gewähren. Die Berufsberatung für die männliche Jugend wird in der Berufsberatungsstelle für die männliche Jugend im Jugendamt, Parade 1, 1. Stock, Zimmer Nr. 9 durch die Herren Berufsberater Rector Drees und Ingenieur Wiesners ausgeübt, während der Schulklassen weiblichen Jugend jede geeignete Auskunft durch die Berufsberatungsstelle für die weibliche Jugend, Frauentor Allee Nr. 10, im Hause der Frau Busemann, erteilt wird. Diese beiden Stellen sind bemüht, allen denjenigen, die sich an sie wenden, durch sachkundigen Rat und Beistand in allen Fragen der Berufsberatung zur Seite zu stehen. Sie sind auch in der Lage, den Jugendlichen geeignete Lehrstellen nachzuweisen. Die Dienststunden der Berufsberatungsstellen sind aus der amtlichen Bekanntmachung über Berufsberatung im gleichen Blatte zu ersehen.

Aus der Zeit der Not. In erhöhtem Maße mehren sich die Klagen, daß den Personen, die bei gelegentlichen Ausflügen auf das Land sich Lebensmittel besorgen, — in der Hauptsache Kartoffeln oder Obst — seitens der Behörden große Schwierigkeiten bei Beförderung derselben gemacht würden. Auf den Bahnhöfen ständen Gedärme oder Militärpersonen, die ohne Rücksicht, ob es sich um große oder kleine Mengen handelt, die Ware beschlagnahmten. Hierzu wird jetzt vom Stellvertretenden Generalkommando folgendes ausgeführt: „Die verantwortlichen Behörden können nicht ausschließen, daß dem Treiben der Bevölkerung, sich auf ungesetzlichem Wege Lebensmittel zu beschaffen, zusehen. Nimmt wieder die Hamsterei überhand, so wird die Versorgung der Allgemeinheit gefährdet. Rückschlüsse in den letzten Monaten des Wirtschaftsjahres sind unvermeidlich. Nicht ein Mißgönnen ist es, wenn den Hamstern mit allen Mitteln entgegengetrieben wird, sondern die Sorge um eine gesicherte Ernährung für alle Schichten der Bevölkerung. Es kann daher nur darauf hingewiesen werden, daß den Käufern die verbotswidrig aufgekauften Lebensmittel beschlagnahmt werden und sie außerdem zur Anzeige kommen. Die Verkäufer aber in den Erzeugergebieten, müssen sich bewußt sein, daß die ihnen zustehende Ration herabgesetzt werden muß, wenn infolge der Herabminderung der Vorräte die vorgeschriebenen Lieferungen nicht durchgeführt werden können. Dazu kommt, daß durch übermäßige Inanspruchnahme der ordnungsmäßigen Betriebe der Eisenbahn bedroht wird. Auch die weiteren Klagen, daß es sehr zweifelhaft erscheint, wo die beschlagnahmten Waren heißen, sind hinjünglich. Die mit der Ueberwachung betrauten Personen haben in doppelter Ausfertigung eine Bescheinigung über die Beschlagnahme der Waren auszustellen. Die eine Ausfertigung bekommt der Betroffene, die andere erhält die zuständige Lebensmittelbehörde. Auch die Annahme ist irrig, daß die Ortspolizei, in deren Bahnhof größere Mengen beschlagnahmt sind, nun im Ueberfluge leben kann. Die beschlagnahmten Waren werden den Kreisverwaltungen übergeben und werden von diesen an die bestgeeigneten Stellen abgeführt. Auch das Generalkommando wird durch Stellung starker Ueberwachungs-Kommandos auf den Bahnhöfen der Fortschaffung zu Unrecht angekaufter Lebensmittel entgegengetreten.“

Wir möchten dazu bemerken, daß nur die völlig unzureichende Ernährung die Leute zwingt, die sogenannten Hamstereien zu unternehmen, um oft unter großen Beschwerden kleine Quantitäten von Lebensmitteln und Obst heranzubringen. In den Läden ist nichts zu kaufen, Marmelade gibt es nicht, Brot und Kartoffeln genügen nicht entfernt zur Sättigung! Was sollen denn die Menschen machen, wenn sie nicht geradezu verhungern wollen? Dabei steht es fest, daß die Lohndienenden noch mit allem Ausreißenden versehen werden und nicht selbst auf die Hamsterei zu setzen brauchen. Wenn man die Hamsterei beseitigen will, dann sollte man vor allem dafür, daß das Volk sich ohnedies sättigen kann. Ubrigens hat man anderwärts eingesehen, daß es falsch ist, den kleinen Leuten, die auf dem Lande existierenden Lebensmittel abzunehmen, die sonst doch meistens nicht in die Stadt gelangen.

\* Diebstahl. Aus dem Vorrat eines Hauses in der Kronenforde-Allee ist in verfloßener Nacht eine große Menge Obst und Gemüse gestohlen worden. — Aus dem Haus eines Hauses in der Königstraße ist eine schwarze, blau eingefasste Zuffede im Werte von 50 Mk. gestohlen worden.

\* Unschuldig gemachter Heiratsschwindler. Ermittelt und festgenommen wurde ein Krankenpfleger aus Wollau. Der Festgenommene, ein verheirateter Mann, dessen Ehefrau auswärtig wohnt, hatte hier die Bekanntschaft alleinstehender Frauen gemacht und einigen von ihnen die Ehe versprochen. Er sich für daraufhin von ihnen Geschenke machen. Bei einer dieser Heiratsgewinnen Frauen brach der Schwindler während deren Anwesenheit ein und stahl Kleidungsstücke und Stiefel. Der Festgenommene dürfte sich außer diesem Diebstahl auch wegen Betrugschwindels zu verantworten haben.

\* Der Eisenbahner als Gepäckdieb. Festgenommen wurde ein in Rostock wohnhafter Eisenbahnbeamter, der während der Fahrt nach hier verschiedene im Gepäckwagen befindliche Gepäckstücke gestohlen hatte.

Schwerin. Was der Minister muß. In Nr. 39 der „Mecklenburger landwirtschaftlichen Wochenschrift“ macht die Gutsverwaltung Groß-Ridowen auf eine Mähe in unserer Gesetzgebung aufmerksam. Sie läßt sich folgendermaßen aus:

Die hiesigen polnischen Schnitter, die schon immer in der Kriegszeit große Schwierigkeiten bereiteten, so daß wiederholtes polizeiliches Eingreifen und Verbaltungen wegen Unbotmäßigkeit, Arbeitsverweigerung und Diebstahl nötig wurden, haben sich jetzt auf Kaninchenzucht und Kaninchenhandel gelegt. Sie bleiben der Arbeit fern unter der Angabe, krank zu sein, um ihre Stelle zu heilen und ihre Kaninchen zu pflegen. Ihre Arbeit, auch im Winter, wird eine immer geringere. Der Grund scheint einzig und allein der zu sein, daß sie mit den Kaninchen so viel Geld verdienen, daß sie jeden anderen Verdienst nicht benötigen und ihre Zeit lieber ausnützen, um für die Kaninchen Futter zu beschaffen. Darunter leidet aber nicht nur die Wirtschaft, sondern das gesamte Volkswohl. Da nun vielerorts dieser Mißstand vorhanden ist und das einseitige Vorgehen eines Arbeitgebers deshalb auf Schwierigkeiten stoßen muß, wäre eine ministerielle Verfügung über die Kaninchenhaltung der Arbeitgeber und Arbeiter auf dem Lande und deren Ueberwachung dringend erforderlich. Landwirte, die in derselben Lage sind, wollen der Landwirtschaftskammer eine günstige Ermäßigung

Gutsverwaltung Groß-Ridowen



Da wird wirklich einmal der Finger in eine brennende Wunde gelegt. Hoffentlich hört das medienburgische Ministerium diesen Ratsherrn der um das Volkswohl besorgten Agrarier. Sie sind und bleiben doch unverfälscht, diese Herren.

### Aus Nah und Fern.

**König Ferdinand in Koburg.** Der ehemalige König der Bulgaren traf mit seinem Sohne Kyрил und dem Gefolge im Hofsaal Koburg ein, um dort den nächsten Aufenthalt zu nehmen.

Eine neue Grippeepidemie verbreitet sich seit etwa acht Tagen in Dresden. Die Zahl der Todesfälle ist verhältnismäßig hoch, da vielfach Lungenerkrankungen hinzutreten. In ganzem ist indes die Zahl der Erkrankungen bei weitem nicht so groß wie im Mai und Juni.

Eine große Funkstation in Holland. Wolffs Bureau meldet aus dem Haag: Zwischen der holländischen Regierung und dem Bevollmächtigten der Deutschen Telefunken-Gesellschaft, Direktor Breslau, kam jedoch ein Abkommen über die Einrichtung einer Funktelegraphischen Station in Holland zum Verfall. In England besteht insbesondere zur direkten Verbindung mit Niederländisch-Indien ein Plan. Die holländische Station wird von ähnlicher Ausführung sein, wie die Telefunkenstation in Rotterdam bei Berlin und wird außer dem Verkehr mit Indien auch eine telegraphische Verbindung mit Nord-Amerika und Süd-Amerika ermöglichen. Als Aufstellungsort für die Station auf holländischer

Seite wurde Heide bei Katwijk gewählt. Die indische Station wird in der Nähe von Batavia errichtet. Dem Abkommen wird in Holland weitpolitische Bedeutung beigegeben, da Holland hierdurch Gelegenheit erhält, sich von der englischen Bevormundung im überseeischen Telegraphenverkehr freizumachen. In England besteht folglich die Möglichkeit, weshalb wurden von englischer Seite alle Hebel in Bewegung gesetzt, um den Abschluß des Vertrages zu verhindern oder wenigstens zu verzögern.

**Ein neuer politischer Mord in Warschau.** In Warschau wurde auf der Clobnastraße der Kriminalbeamte Theodor v. Zychlinski ermordet. Der Polizeipräsident setzte 20 000 Mark Belohnung für die Entdeckung des Mörders aus.

### Neueste Nachrichten.

**Der Papst über die Friedensnote.**  
Zürich, 8. Oktober. Wie die katholischen „Neuen Zürcher Nachrichten“ melden, wird der Papst alles aufbieten, damit keine Ablehnung auf das Friedensangebot der Mittelmächte erfolge.

**Die Lage in Oesterreich-Ungarn.**  
Berlin, 9. Oktober. Wie der Wiener Korrespondent des „Berl. Tagebl.“ erzählt, wird morgen ein Manifest des Kaisers erscheinen, worin der Monarch seinen Entschluß kundgibt, daß

Kroatien, Slawonien, Bosnien und die Herzegovina als auch Dalmatien zu einem Staatsganzen vereinigt werden.  
Gestern trat die Obmänner-Konferenz der österreichischen Delegation zusammen. Delegierter Dr. Ellenbogen erklärte, alle Nationen Oesterreichs wollten den Frieden, sie wollten die Föderalisierung, und die Regierung sollte beide Standpunkte akzeptieren.  
Graf Burian teilte mit, er glaube, daß bis Mitte nächster Woche die Antwort des Präsidenten Wilson auf die Friedensnote der Zentralmächte eingetroffen sein werde.  
Budapest, 8. Oktober. Die Stimmung in den politischen Kreisen Ungarns drängt immer mehr zu der Erklärung der politischen Unabhängigkeit Ungarns von Oesterreich. Die ungarischen Parteien trachten beinahe ausnahmslos nach der Personalunion zwischen Oesterreich und Ungarn, die zwar dem Kaiser von Oesterreich die ungarische Krone als König von Ungarn lasse, sonst aber eine völlige Trennung der beiden Reichshälften anstrebe. Sowohl Graf Julius Andrássy wie Graf Tisza haben sich in diesen Tagen erst in dem Sinne ausgesprochen, daß Ungarns Stellung unbedingt gestärkt aus dem Krieg hervorgehen müsse.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stellung.  
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

### Bekanntmachung

betreffend Höchstpreise für Wild.  
Auf Grund der Bundesratsverordnung über die Regelung der Wildpreise vom 24. August 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 959) und auf Grund des Höchstpreisesatzes vom 4. August/17. Dezember 1914 werden für das Lübeckische Staatsgebiet folgende Höchstpreise für Wild festgesetzt:

- Bei dem Verkauf durch den Jagdberechtigten dürfen folgende Preise nicht überschritten werden:  
1) Bei Rot-, Dam- und Rehwild mit Decke, bei Schwarzwild mit Schwarte für 0,5 kg ... Mk. 1.50  
2) Bei Hain das Stück ... 7.50  
3) Bei wilden Kaninchen das Stück ... 2.60  
4) Bei Fasanen:  
a) Hähne das Stück ... 6.25  
b) Hennen das Stück ... 5.25  
Diese Preise schließen die Kosten für den Transport von der Jagdrevue bis zur nächsten Bahnstation in sich. Sie gelten nicht für die Abgabe einzelner Teile (Rücken, Keulen, Leber, Kochfleisch) zerlegten Rot-, Dam-, Reh- oder Schwarzwildes durch den Jagdberechtigten unmittelbar an Verbraucher, wenn die Zerlegung nach Entfernung der Decke oder Schwarte stattgefunden hat.

- Bei Abgabe an die Verbraucher dürfen folgende Preise nicht überschritten werden:  
1) Bei Rot-, Dam-, Reh- und Schwarzwild:  
a) für Rücken und Keule für 0,5 kg ... Mk. 3.50  
b) für Blatt oder Wag für 0,5 kg ... 2.60  
c) für Ragout oder Kochfleisch für 0,5 kg ... 1.50  
2) Bei Hain:  
a) mit Balg das Stück ... 10.00  
b) ohne Balg das Stück ... 9.75  
3) Bei wilden Kaninchen:  
a) mit Balg das Stück ... 4.00  
b) ohne Balg das Stück ... 3.90  
4) Bei Fasanen:  
a) für Hähne das Stück ... 6.50  
b) für Hennen das Stück ... 7.50  
Zwischenhandlungen gegen diese Höchstpreisfestsetzung werden auf Grund der Bundesratsverordnung gegen Verstoßberei vom 8. Mai 1918 mit Gefängnis und mit Geldstrafe bis zu 200 000 Mk. oder mit einer dieser Strafen bestraft.  
Diese Bekanntmachung tritt sofort in Kraft. Die Bekanntmachung betreffend Höchstpreise für Wild vom 11. November 1916 wird aufgehoben.  
Lübeck, den 8. Oktober 1918. 4929

Das Polizeiamt

### Bekanntmachung

betreffend Fleischverkauf.  
In der Woche vom 7. bis 13. Oktober 1918 wird Fleisch und Fleischwurst ausgegeben, und zwar muß auf jede Fleischsorte Fleisch und Fleischwurst entnommen werden, falls nicht nur Wurst gewünscht wird. Entsprechend dieser Zuteilung ist jede Fleischsorte, die den Ausdruck „ho Anteil“ trägt, mit 20 Gramm für Fleisch oder 40 Gramm für Fleischwurst zu bewerten.  
Lübeck, den 8. Oktober 1918. 4926

Das Polizeiamt

### Bekanntmachung

Der Knochenverkauf in der Markthalle findet statt am Donnerstag, dem 10. Oktober 1918, vormittags von 8 bis 12 Uhr, auf Abchnitt 5 der Knochenbezugskarten Nr. 10501 bis 11500 und am Freitag, dem 11. Oktober 1918, vormittags von 8 bis 12 Uhr, auf Abchnitt 5 der Knochenbezugskarten Nr. 11501 bis 12500.  
Ein freihändiger Verkauf der etwa übrig bleibenden Knochen findet nicht statt.  
Lübeck, den 8. Oktober 1918. 4928

Das Polizeiamt

### Waisenhaus.

Die jährliche Dankensammlung für das Waisenhaus beginnt Ende September. Sie wird durch die Boten J. Carl Tobias und J. Wilms, welche Aufweisarten bei sich führen, wahrgenommen.  
Seit seinem 37-jährigen Bestehen ist das Waisenhaus durch freiwillige Gaben erhalten worden. Wir bitten daher, auch diesmal unserer Anstalt freundlichst eingedenk sein zu wollen.  
Jede Gabe wird dankbar entgegengenommen, da das Waisenhaus auf die Willkür der Angeber angewiesen ist. Dies gilt um so mehr, als infolge des Krieges die Anforderungen an unsere Anstalt ganz besonders gewachsen sind und durch die regelmäßigen Einnahmen nicht gedeckt werden können.  
Lübeck, September 1918.  
Die Vorstandschaft des Waisenhauses

### L. Knaben-Mittelschule.

Die Bucheckersammlung findet wie folgt am Donnerstag, Freitag und Sonnabend dieser Woche statt. Die auszuweisenden Schüler der Klassen 1 bis 6 haben sich mittags 1 Uhr bei der Jakobikirche einzufinden. Sammelgerät mitbringen! 4925  
Gottschalk, Rektor.

### Dom-Knabenschule.

Das Bucheckersammeln findet am Donnerstag, Freitag u. Sonnabend dieser Woche, 10. bis 12. Oktober statt. Die Schüler der Klassen 1-4 versammeln sich mittags 1 Uhr bei d. Marienkirche. Sammelwerk wird am Tagendern.

Inhaber:  
**J. A. C. Dettmann** Karl F. G. Dettmann  
Fernruf 8870 **Optiker und Bandagist** Fernruf 8870  
**Königstrasse 84/86.** Lagerräume: **Wahnstrasse 18/20.**  
Nachdem ich im August ds. Js. das gesamte Warenlager und die Werkstätten des verstorbenen Bandagisten **F. W. Heyde**, Königstraße 38, käuflich erwarb, habe ich den Warenbestand nunmehr mit meinem eigenen reichhaltigen Lager in  
**Chirurgie-Instrumenten, Bruchbändern, Bandagen, medizinischen Bedarfsartikeln, Glasinstrumenten, Laboratoriumsbedarf u. a. m.** vereinigt.  
Die Leitung der neuerrichteten Bandagenwerkstatt habe ich dem langjährigen Bandagisten der Firma **F. W. Heyde**, Herrn **E. Bissmann**, übertragen.  
Ich halte mich zur Ausführung aller einschlägigen Arbeiten, sowohl in Neu- anfertigungen als auch in Reparaturen unter Zusicherung sauberster und sachgemäßer Ausführung aller Aufträge bestens empfohlen.  
Indem ich für das mir bisher in so überaus reichem Maße bewiesene Vertrauen bestens danke, bitte ich, mir solches auch fernerhin bei meinem wiederum erweiterten Unternehmen zuteil werden zu lassen. 4922  
**J. A. C. Dettmann.**  
Lieferant für sämtliche Krankenkassen.

### Aufruf!

Generalfeldmarschall v. Hindenburg hat die folgende Bitte um Liebesgaben für das Feldheer an die Heimat gerichtet:  
**Gutwillig und tapfer wehrt sich der deutsche Krieger gegen die Angriffe der Feindesmassen und schützt sein heimatliches, die Heimat, mit seinem Leben. Eng fühlt er sich mit ihr verbunden. Und jedes Zeichen des Gedankens, das von Haus und Herd zu ihm bringt, erheitert und begeistert ihn; stählt ihm die Kraft, entsammet seinen Mut. Wohl weiß er, daß sich die Heimat in hartem Nöhen selbst beschränken muß und es schwer hat im Kampf des täglichen Lebens. Aber gerade deshalb ist ihm jede Gabe, und sei es auch die kleinste, doppelt und dreifach lieb und wert.**  
Darum, wer irgend dazu in der Lage ist, der trage sein Scherlein zu Spenden für unsere Soldaten bei und knüpfe so erneut das enge Band fester, das die deutsche Heimat mit ihren Kriegern dranhier unauflöslich umschlingt.  
**Spendet Liebesgaben für das Feldheer! Es dankt Euch mit Treue um Treue!**  
Diese Bitte wird gerade jetzt in allen deutschen Gauen auf fruchtbaren Boden fallen. Lübeck wird dabei nicht zurückbleiben wollen.  
Die Unterzeichneten wenden sich an den so oft und glänzend bewährten Opfertinn ihrer Mitbürger mit der Bitte, schnell und reichlich ihre Beiträge für den gedachten Zweck bei einer der hiesigen Banken auf das Konto: „Liebesgaben für das Feldheer“ einzuzahlen. 4921  
Lübeck, den 5. Oktober 1918.

### Der Ausstüb

zur Sammlung von Liebesgaben für das Feldheer.  
Direktor v. Alvensleben, J. J. P. Bade, Schlutup, Geh. Regierungsrat Bielsfeldt, Stadtkassenverwalter Bruns, Präses Dimpker, Pastor Denker, Deutschnationaler Handlungsgehilfen-Verband, Senator Dr. G. Eichenburg, Dr. Th. Eschenburg, Senator Fr. Ewers, Bürgermeister Dr. Fehling, Gewerbekammer, Handelskammer, Buchdruckereibesitzer Julius Heise, Kaufmann Max Jenne, Industrieverein, Rud. Köhn, Vizeadmiral a. D. Kühne, Oberst v. Kuenheim, Landeskriegerverband Lübeck, Lübecker Landesverein vom roten Kreuz, Landwirtschaftskammer, Bürgermeister a. D. Dr. Langenheilm, Privatmann F. G. Lauenstein, Senator Dr. Lianau, Lübeckische Anzeigen, Lübeckische Blätter, Lübecker General-Anzeiger, Lübecker Nachrichten, Bankdirektor Martens, Senator Dr. Neumann, Bankdirektor Rehder, Buchdruckereibesitzer Adolf Rey, Medizinalrat Dr. Riedel, Rocksen, Vorsteher des Wanderschaftsvereins Lübeck, Oberst von Rogues, Kaufmann Sievers, Kaufmann Heiner Thiel, Vereln Lübeckischer Staatsbeamter, Senator Dr. Vermeiren, Syndikus Dr. Wallroth, Oberlieutenant Wentz, Generalleutnant von Wright.

Zwei-Zimmer-Wohnung ev. Küche und Küche gesucht. Ang. unter **VE 10** an die Expedition d. Bl. 4932  
Verloren eine Vorbindetasche mit Postkarte v. Friedenstr. 6, Stadelsdorf. Abzug geg. gute Belohnung. Friedenstr. 52. 4931  
Gef. ein gefetztes Schulfmädch. Neultr. 10. 4927  
**Hansa-Theater.**  
Mittwoch abend 7 Uhr:  
**Die Csardasfürstin**  
Donnerstag: Neu einstudiert!  
**Drei alte Schachteln.**  
Operette von Walter Kollo.  
Freitag: 4925  
**Die ungetreue Adelheid.**

### Zeitschriften aller Art.

Buchhlg. Friedr. Meyer & Co.  
  
Am Donnerstag, d. 10. Oktober abends 8 Uhr findet anlässlich der I. Allgem. Kaninchen-Schau „Lubeca“ im weißen Saal der Stadthallen ein **Öffentlicher Vortrag mit Lichtbildern** seitens der Kriegsstell.-A.-G. Leipzig über **Kaninchenzucht und Fellverwertung** statt.  
Redner: Herr Heinrich Pauser, Hamburg.  
**Eintritt frei!**  
4918) Die Ausstellungsleitung.

**Nur noch 2 Tage** bis zur Eröffnung der I. Allgem. Kaninchen-schau „Lubeca“ in den Stadthallen. 4919

### Konsumverein für Lübeck u. Umgeg.

e. G. m. b. H.  
**Achtung Mitglieder!**  
Mit dem 30. September schliesst unser Geschäftsjahr. Zur Feststellung des Umsatzes der Mitglieder müssen die in der Zeit vom 1. Oktober 1917 bis 30. September 1918 bei den Einkäufen erhaltenen Marken, soweit sie volle zwanzig Mark betragen, und die Mitgliedsbücher in der Zeit **vom 1. bis 10. Oktober 1918** in den Warenabgabestellen abgeliefert werden.  
Nur in dieser Weise abgelieferte Marken können zur Berechnung der Rückvergütung in Betracht gezogen werden.  
Nach dem 10. Oktober abgelieferte Marken haben keine Gültigkeit.  
Etwa den Betrag von 20 Mk. nicht erreichende Marken sind im Oktober-November 1918 beim Umtausch zu verwenden.  
Die bei der Ablieferung erhaltene Quittung bitten wir sorgfältig aufzubewahren, da nur gegen Rückgabe derselben die Rückvergütung ausbezahlt wird.  
Der Vorstand.  
4916

### Achtung!

Roll- und Blockwagenkutscher!  
**Versammlung** am Freitag, dem 11. Oktober abends 8 Uhr im „Gewerkschaftshaus“  
Johannisstraße 50-52.  
Tagesordnung:  
1. Unsere Arbeitsverhältnisse und unsere Forderungen.  
2. Aufnahme neuer Mitglieder.  
NB. Das Erscheinen sämtlicher in den Führerbetrieben beschäftigten Kollegen ist dringend notwendig.  
Der Vorstand.  
4924

### Stadttheater Lübeck.

Spielzeit 1918/19.  
4930  
Mittwoch, den 9. Oktober  
**Geographie und Liebe.**  
Komödie in 3 Akten von Björnsterne Björnson.  
Anfang 7 Uhr  
2. Vorstellung im Mittwoch-Abonnement.  
Donnerstag, den 10. Oktober  
**Das Extemporale.**  
Lustspiel in 3 Akten von Sturm und Fäber.  
Anfang 7 Uhr.  
Freitag, den 11. Oktober  
**Carmen.**  
Oper in 4 Akten von Bizet.  
Anfang 7 Uhr.  
2. Vorstellung im Freitag-Ab.



## Die Kriegslage.

Richard Gädke, der frühere Oberst und Mitarbeiter der Parteipresse, beurteilt in einem vor dem deutschen Waffenstillstandsangebot geschriebenen Artikel die gegenwärtige Kriegslage wie folgt:

Während Teilvorstöße der Gegner gegen St. Quentin und südlich, wenn auch mit abnehmender Kraft, fortbauerten, hat Marschall Joch bereits die Großangriffe vorbereitet, die nach seinem Plane nicht nur den Feldzug, sondern den Krieg überhaupt entscheiden sollten. Daß dies das Ziel der fürstbaren Kämpfe ist, die jetzt im Gange sind, geht aus den Anweisungen der feindlichen Staatsmänner, besonders Clemenceaus, aus dem zuversichtlichen Siegesjubel der feindlichen Presse und aus den gewaltigen Zurückzügen hervor, die von den feindlichen Heeresleitungen getroffen sind.

Eingeleitet wurden die Entscheidungskämpfe im Westen durch große Angriffe der ebenfalls verstärkten englischen Armee in Palästina am 15. September und des Verbundheeres in Mazedonien. Auf beiden Kriegsschauplätzen haben unsere Gegner bedeutende Erfolge davongetragen. In Palästina wurden der rechte Flügel und die Mitte des türkischen Heeres schwer geschlagen und bereits bis an die Grenze Syriens zurückgeworfen; Arabien scheint völlig in der Hand des aufstrebenden Gegenkönigs Hussein zu sein, dessen Scharen die rückwärtigen Verbindungen des türkischen Heeres bedrohen. Das englische Gold war mächtiger als das religiöse Gemeinschaftsgefühl des Islam. Die Erklärung des „Heiligen“ Krieges hat sich in Arabien, Persien, in Indien als ein glatter Schlag ins Wasser erwiesen.

In Mazedonien ist der Erfolg der feindlichen Waffen noch größer, er hat politische Wirkungen ausgelöst, deren Tragweite wir noch nicht absehen können, und hat die Gesamtlage der Mittelmächte erschwert. Sie mußten ansehnliche Truppenmassen nach Südwesten entziehen in einem Augenblick, wo sie selbst im Westen alle ihre Kräfte anspannen müssen, um dem bisher gewaltigsten Angriff ihrer Gegner zu widerstehen.

Diese haben jede Rücksicht auf Kohlennot und Ernährungsverhältnisse beiseite gelassen, um allen irgend verfügbaren Schiffsraum für ihre Truppenansammlungen nutzbar zu machen. Wir werden diese Maßregel nach zwei Richtungen hin beurteilen müssen. Einerseits ist sie ein Beweis dafür, daß die Gegner eine rasche Entscheidung um jeden Preis anstreben, des anderen auch dafür, daß sie ihre eigenen Ernährungsverhältnisse noch nicht als unmittelbar gefährdend betrachten. Diesen letzteren Umstand werden wir bei Beurteilung der Gesamtlage nicht übersehen dürfen.

Jedenfalls haben die feindlichen Heere im Westen zunächst eine gewaltige Uebermacht über die Streitkräfte, die wir ihnen entgegenstellen können. Ins Gewicht fällt vielleicht mehr noch die große Ueberzahl an sachlichen Angriffsmitteln, an Geschützen, Sturmwagen, Flugzeugen, an Panzergeräten und Arbeitermassen, als die an Kämpfern. Mit Hilfe ungezählter Arbeitskräfte haben die Engländer die Schwierigkeiten der wüsten Zone vor unserer Siegfriedstellung, man möchte fast sagen, spielend überwunden und ihre Divisionen in wuchtigstem Angriff vorgeworfen.

Der Plan der Feinde war einfach — im Kriege ist alles einfach, sagt Wolfe, aber das Einfache ist schwer. Es bestand nämlich darin, ihre Uebermacht voll auszunutzen. Dazu war die größte Vorbereitung der Angriffsräume erforderlich; denn die Vorbereitung der Fronten ergibt stets eine wirksamere Ausnutzung des Angriffs als die Tiefenstaffelung der Angriffsmassen, wobei die hinteren Linien nicht gleichzeitig mit den vorderen ins Gefecht treten, sondern nur zum Ersatz der Verluste und allenfalls zur Hebung des Vorgehens der vorderen Glieder dienen.

Wiederum mußte es vorteilhafter sein, mehrere Angriffsräume zu wählen, als nur einen einzigen, weil dadurch die Verwendung und Verschiebung der deutschen Reserven erschwert und die Wirkung erfolgreicher Durchbrüche ver-

mehrt wurde. Außerdem empfahl es sich, den einzelnen nationalen Heeren geforderte Aufgaben zuzuweisen.

So wählte sich Joch vier einzelne Schlachtfelder, von denen jedes einen großen Frontraum einnahm. Mit der einen Ausnahme des amerikanischen Angriffs zwischen Arras und Verdun bewegte er sich dabei, und wohl mit Recht, auf den Pfaden der Vorjahre. Der den Amerikanern zugewiesene Raum bildete schließlich eine Erweiterung des Champagneschlachtfeldes und war geschickt ausgesucht, um die strategische Auswirkung eines dort errungenen Erfolges zu verziehen. Beide Angriffe zielten unmittelbar auf eine Durchschneidung der rückwärtigen Verbindungen des deutschen Heeres in Richtung auf die Maas. Unleugbar hätte ein hier davongetragener Erfolg weittragende Folgen ausgelöst, wenn es auch zweifel ist, von einer Katastrophe zu reden, von der die Deutschen bedroht waren. Selbst im schlimmsten Falle hätten ihre gefährlichen Heere hinter der Maasstellung neue Verteidigungslinien gefunden, die links in Verbindung mit den Moselfestungen Diedenhofen und Metz, rechts verlängert durch die belgischen Festungen Namur und Lüttich, und durch Antwerpen den Anschluß an die Küste, die deutschen Grenzen noch immer wirksam schützen würden.

Die mit großem Schneck auszuführenden Stürme der längst durch Franzosen verstärkten amerikanischen Armee verhängt haben am ersten Tage, dem 26. September, einen erheblichen Anfangserfolg gehabt, der zu einer bedeutenden Einbuchung der deutschen Linien führte und auch zu einer Zurückverlegung der deutschen Front in den Argonnen nötigte. Vom östlichen Maasufer aber blieb die Platte der Amerikaner dauernd bedroht, und die Fortsetzung ihrer Angriffe lieferte ihnen bis zum 30. September dauernde blutige Mißerfolge.

Die Fortschritte der vierten französischen Armee, Gouvan, in der östlichen Champagne bewegten sich von nordher in meist engen Grenzen; sie konnten in den späteren Tagen nur noch ganz bescheidene örtliche Erfolge erzielen. Die Festigkeit der deutschen Argonnenlinien ist trotz Einflusses früherer französischer Divisionen, hier zu keiner Zeit bedroht gewesen.

Erst einen Tag später brachen die 1. und die 3. englische Armee unter den Generälen Forne und Byng, rechts verlängert durch französische Divisionen, zum Gewaltstöße gegen die Linie Cambrai-St. Quentin vor. Der Stoß zielte dahin, die rückwärtigen Verbindungen der deutschen Mitte hinter Ailette, Wisne und Vesle zu unterbrechen und ihr in Verbindung mit dem Champagnestöß der Franzosen einen denkbar schwierigen Rückmarsch aufzuerlegen.

Noch einen Tag später ging die belgische Armee in Verbindung mit der englischen Armee des Generals Plumer auf dem blutgetränkten Boden Flanderns in mächtiger Breitentwicklung vor, um die deutsche Küstenstellung und die Stützpunkte unseres U-Boot-Krieges selbst vom Rücken her fortzunehmen. Vom 28. September an waren Großkämpfe auf einer Gesamtfront von 150 bis 160 Kilometern im Gange, während dazwischen und in Verlängerung der Hauptschlachtfrenten zahlreiche Teilangriffe und Teilstöße angelegt wurden. Zeitweise donnerten die Geschütze von der Küste bis zur Mosel.

Der Plan war also, an irgendeinem Punkte des weitgestreckten Schlachtenraumes irgendeine schwache Front zu finden, die den wuchtigen Massenstößen, die immer und immer wiederholt wurden, schließlich keinen genügenden Widerstand mehr entgegenzusetzen vermochte. War die deutsche Schlachtlinie erst an irgendeiner Stelle auseinandergerissen, so ergab sich das weitere von selbst. Augenscheinlich hat der Feind noch rückwärts Reservetruppen zur Verfügung, deren rasche Heranziehung die Bruchstelle erweitern, den Riß unheilbar machen soll.

Mit fürchterlicher Wucht und Entschlossenheit wurden besonders die Angriffe der drei englischen Heere geführt, und wir dürfen nicht leugnen, daß ihnen bisher die verhältnismäßig größten Erfolge beschieden waren. Sie haben die deutschen Truppen in Flandern wie um Cambrai um ein beträchtliches Stück in Kämpfen von erbitterter Wildheit

zurückgedrängt und haben ihr Blut freigebig verspritzt, um einen durchschlagenden Erfolg zu erringen. Wenn wir aber auch um Ypern nach Norden wie nach Osten haben Raum geben müssen, wenn die Engländer nördlich von Cambrai über die verumpften Täler hinweggeschritten sind und wir am Westrande von Cambrai und teilweise östlich des Kanals Cambrai-St. Quentin festhielten, so ist dem Gegner doch der entscheidende Erfolg verlagert geblieben. Unsere Linie ist mannigfach eingebuchtet, es ist möglich, daß wir sie werden gerade reden müssen, aber sie kämpft noch immer in ungebrochener Haltung und in festem, nicht gefährdetem Zusammenhang.

Unsere Truppen sind sich des entscheidenden Ernstes dieser Lage voll bewußt; sie wie wir zu Hause wissen, daß es diesmal ums Ganze geht. Darum verstärkt sich aber auch der Widerstand von Tag zu Tag, und zahlreiche, erfolgreiche Gegenangriffe haben die anfängliche Siegeszuversicht des Feindes schon merklich eingebremst. Der Kampf wird sicher weitergehen, und ist es dem Gegner möglich, so wird er seine Anstrengungen noch verstärken und erweitern. Aber diese sind schon jetzt so groß, daß wir die Frage aufwerfen dürfen, wie lange er denn noch imstande sein wird, den Kampf mit diesem rücksichtslosen Einsatz fortzuführen? Die Aussichten stehen im Westen keineswegs für uns ungünstig. Halten wir aber durch, dann kann eine gründlicher Stimmungsumschwung beim Gegner nicht ausbleiben. Er hat dann abermals riesige Blutopfer vergebens gebracht.

## Aus der Partei.

Die österreichischen Sozialdemokraten zur Nationalitätenfrage. In einer am Donnerstag abgehaltenen Besprechung des sozialdemokratischen Klubs im österreichischen Abgeordnetenhaus wurde diese Resolution angenommen: Die Vertreter der deutschen Arbeiterpartei anerkennen das Selbstbestimmungsrecht der slavischen und romanischen Nationen in Oesterreich und nehmen daselbst das Recht für das deutsche Volk in Anspruch. Sie anerkennen das Recht der slavischen Nation, ihren eigenen nationalen Staat zu bilden, lehnen aber unbedingt und für immer die Unterwerfung deutscher Gebiete unter diesen nationalen Staat ab. Sie verlangen, daß alle deutschen Gebiete Oesterreichs zu einem deutsch-österreichischen Staate vereinigt werden, der seine Beziehungen zu den anderen Nationen Oesterreichs und zum Deutschen Reich nach seinem eigenen Bedürfnis regeln soll. Wir sind bereit, mit den Vertretern des tschechischen und südslawischen Volkes auf dieser Grundlage über die Umwandlung in eine föderation freier nationaler Gemeinwesen zu verhandeln. Lehnen die Vertreter der slavischen Parteien diese Verhandlungen ab, so erklären wir, daß sich das deutsche Volk Oesterreichs mit allen Mitteln wehren wird, daß die staatsrechtliche Stellung eines Teiles über ihre Köpfe hinweg durch Staatsgewalt oder durch das Schwert eines fremden Eroberers bestimmt wird. Einem jeden solchen Versuch gegenüber wird das deutsche Volk in Oesterreich kein unbefränktes Selbstbestimmungsrecht fordern und es mit allen Mitteln verteidigen.

## Aus dem Gerichtssaal.

Was einem Revisor passieren kann. Mit einer eigenartigen Strafsache hatte sich das Oberlandesgericht in Rammberg zu befassen. Auf einer Dienstreise war der Revisor Hermann St. von der Provinzialfleischstelle in Magdeburg eines Tages nach Sangerhausen gekommen und hatte sich in einem Gasthof ein Fleischgericht ohne Fleischmarken abzuholen, worauf er seinen Kollegen, der Herr Revisor als das ledere Gericht, erstattete dann aber Unzucht gegen Witt und Kellner er wegen Uebertretung der Vorschriften, die die Abgabe von Fleischgerichten ohne Marken verbieten. Gastwirt und Kellner mußten wegen des Verstoßes 10 Mark und 5 Mark erlegen, aber das Schöffengericht nahm sich auch den Revisor vor und belegte ihn, da er jene Vorschriften übertreten habe, mit einer Strafe von 50 Mark. Ein solches Verurteilen wollte dem Revisor nicht einleuchten. Er wandte sich an das Landgericht und als auch dieses den Standpunkt des Schöffengerichts teilte, an das Oberlandesgericht in Rammberg. Das Oberlandesgericht bestätigte aber das Urteil und der Revisor hat nichts weiter erreicht, als daß ihm das verbotene Fleischgericht im Sangerhausen nur noch durch die Kosten für zwei Berufungsinstanzen nachträglich stark verteuert wurde.

## Die Rächer.

Roman von Hermann Wagner.

20. Fortsetzung.  
Ihre Augen waren mit einem Male trocken. Auch ihr Zorn war verhaucht. Allein sie war tieftraurig und in ihren Worten lag eine Bitterkeit, die wußte, daß sie niemals wieder zu befehen war. „Sie sind ein Narr“, sagte sie. „Ein Narr, der nicht weiß, daß er es ist. Sie leben in einer Welt von Hirngespinnsten, die Sie eines Tages so verstricken werden, daß Sie hilflos sein werden.“ Sie behauptete, daß es meine Abiast war, mit Ihnen zu spielen? Nein, daran dachte ich keinen Augenblick. Aber ich wußte, daß Sie sich ein Spiel daraus machten, andere zu verderben, aus Gründen, die mir dunkel waren, hinter denen ich aber ein Unglück vermutete, das Sie verbittert hatte. . . . Deshalb kam ich zu Ihnen!“  
„Um mich zu retten —?“  
„Ja“, sagte Ihnen schon, daß Sie ein Narr sind. Wenn Sie es nicht wären, dann würden Sie nicht eine Frau hohnen, die Sie lieb hatte, um des Unglücks willen, das an Ihrer Stirn haftet wie ein Mal.“  
Er wurde erschrocken. „Ein Mal?“ fragte er.  
Instinktiv erkannte sie, daß sie ihn getroffen hatte, an der einzigen Stelle, wo er verwundbar war.  
Sie sah ihn lange an. Und er ertug ihren Blick, ohne sich zu rühren, als wäre das eine Genugtuung, die er ihr schuldete und die er ihr nicht länger weigerte.  
„Was war es?“ fragte sie weich, schon bereit, ihm zu verzeihen.  
Er dunkles Fieber brach aus ihm hervor, gewaltig, jäh, schüttelte ihm und machte, seine Augen glühen. „Gut“, sagte er, „Sie haben ein Recht, es zu erfahren. Nur Sie! Aber Sie haben auch die Pflicht, es zu verschweigen. Hören Sie mich an!“ Er wartete, vor Stier bebend, nun eine Last von seinem Herzen zu schüttern. Dann stieß er hervor: „Was glauben Sie, wer war Ihnen feind?“  
„Wer?“ fragte sie atemlos.  
„Ein — entlassener Sträfling!“  
„Ein Sträf —?“  
„Ja!“  
Sie erkannte ihn nicht wieder.  
Er war tiefrot, seine Züge verzerrten sich, während er sprach, seine Brust arbeitete heftig. Alle Beherrschtheit war von ihm genommen. Es stand ganz unerwartet, und deshalb überraschend einer vor ihr, der nur Mensch war, — nur Mensch, sonst nichts, mit allem Guten und allem Bösen.

In raschen Worten, die einander jagten, in abgehackten, stoßweise hervorgewürgelten Sätzen berichtete er ihr die Geschichte seines Lebens. Er verschwieg und er beschönigte ihr nichts, er erzählte nur Tatsachen auf.  
Aber diese Tatsachen warfen in ihrer harten Nacktheit einen grellen Schein auf seinen Hintergrund von Hoffnungen, die einmal in Reiskner geblüht hatten, und von Enttäuschungen, die das Gute seiner Jugend erwürgt hatten.  
Neben dem Gongs lag, schwer und drohend und finster, die Raube. Er war schlecht, weil er schlecht sein wollte. Ja! Er rächte sich.  
Während sie zuhörte, brach alle Liebe von neuem aus ihr hervor, härter, selbstloser und reiner.  
Sie verfolgte jede seiner Bewegungen mit brennenden Augen. Und sie näherte sich ihm, legte die Hände auf seine Schulter und küßte seinen Namen.  
Er fuhr sich über die Stirn, als besinne er sich, daß er von keinem Traum umfangen sei.  
Er sah sie. Er sah ihre Liebe und wurde unflüchtig.  
Aber er stand doch auf, trat von ihr zurück und schüttelte den Kopf.  
„Warum?“ fragte sie ihn. „Wollen Sie niemals aufhören, zu hassen?“  
„Ich wußte nicht“, antwortete er erschöpft, „daß ich Grund hätte, zu hassen.“  
„Glauben Sie nicht mehr an die Liebe? Können Sie nicht mehr an sie glauben?“  
„Ich glaube nur an mich. Und in mir ist keine Liebe. Keine Spur von Liebe ist in mir.“  
„Ich liebe Sie“, sagte sie demütig und vor Scham errötend, „fühlen Sie es nicht, daß ich Sie liebe?“  
„Ich liebe nicht“, beharrte er hart.  
„Dann werden Sie immer leiden.“  
„Ich werde nur nie Kräfte haben, mich zu freuen. Oder doch. Es macht Freude, wenn man sieht, daß man die Menschen beherrscht.“  
„Nennen Sie das Geheimnis? Daß nur der beherrscht, der nicht liebt? Denn die Liebe unterjocht — ja, die Gefühle sind es, die unterjochen!“  
„Liebe bindet, ja. Aber nur unser Böses. Unser Gutes wird frei. Liebe bindet unseren Willen und erlöst unser Herz.“  
„Wissen Sie nicht, daß man an nichts mehr bindet als an seinem Willen?“  
Er schüttelte schon wieder gleichmütig den Kopf. „Und dennoch: ich will.“  
„Und wozu wollen Sie?“  
Er war plötzlich wieder sehr ernst und ruhig. „Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich den Weg, den ich gehe, bis an sein

Ende, bis ans Ziel gehen muß. Und ich denke, daß ich dieses Ziel eines Tages sehen werde. Dann will ich es Ihnen zeigen.“  
„Und ich werde warten“, sagte sie. „Und ich glaube, daß ich nicht lange werde warten müssen. Der Weg, den Sie gehen, führt in die Unendlichkeit, wie alle Wege, die wir machen. . . . Aber der Ihre ist beschwerlich. Sie werden bald müde sein.“  
„Und dann . . . dann wollen Sie mich aufnehmen . . . und mich bei Ihnen ruhen lassen?“  
„Ja.“  
„Er nahm ihre beiden Hände und küßte sie danksbar. „Gut, wir wollen warten.“  
Er führte sie selbst hinaus, bis hinunter in den Garten. Er sah ihr nach, bis sie verschwand. Dann kehrte er ins Haus zurück.  
„Propf!“ rief er erregt und freudig. „Paffen! Paffen! Wir müssen reifen! Wir müssen reifen!“  
Er nahm die Papiere, die sie bei ihm zurückgelassen hatte, zog sie in den Händen und dachte: Es wäre unlogisch, wenn ich ihr gegenüber bereuen würde, es wäre ein Verrat an meinem Grundsatze. Sie erwartet es auch nicht. Denn sie kennt jetzt meinen Weg.  
Er rief seinen Diener. „Propf“, sagte er, rasch die Adresse der Frau von Marisch auf das Paket schreibend, „die gnädige Frau hat dieses hier vergessen. Bringen Sie es zur Post!“  
„— meinen Abschiedsgruß“, ergänzte er in Gedanken.  
Dritter Teil: Lucie.  
Fünftes Kapitel.  
Reiskner machte seine Reise, nicht um sich zu zerstreuen, sondern um sich zu sammeln, nicht um zu vergessen, sondern um sich wiederzufinden.  
Alles, was er sah, Menschen, Orte, Dinge, betrachtete er mit einer stummen Erwartung: würde es ihm sagen, was er nicht wußte: wer er war?  
Er suchte in den Augen der Menschen zu lesen, was sie über ihn dachten, und er las nur Gleichgültigkeit. Eindringlicher redeten schon die Dinge auf ihn ein. Es war, als ob sie zu ihm sagten: grüße nicht, lebe! Und gar von den Landschaften empfing er immer wieder die erhabene Mahnung: Sei wie wir, — sei ohne Schuld! Wir atmen, wachsen, blühen, tragen Früchte und welken — und uns bedrückt keine Erinnerung an die Vergangenheit und uns lährt keine Furcht vor der Zukunft.  
Doch er wurde um so wirrlicher, je ruhiger der Rahmen war, in dem er sein neues Leben hineingesetzt hatte. Er sah es, daß er, war sich selber klar, wo er doch ausgesogen war, sich zu finden. Er war das Gegenteil von Peter Sahlmühl: der Schatten, dem er zu entkommen trachtete, blieb ewig bei ihm!

Fortsetzung folgt.



Die Reparatur

oder: Haben Sie Sohlenleder?

Vor einem halben Jahre sollten meine Schuhe frisch besohlt werden. Meine Frau machte mit ein Paket und sagte wachsend: „Sei nur mit dem Schuster recht freundlich!“

Der Schuster sagte nicht „Hercin!“ trotzdem ich fünfmal anknöpfte. Der Schuster sagte nicht „Guten Tag!“, trotzdem ich mich so tief verneigte, daß ich mir einen auf den Boden liegenden rostigen Nagel in die Nase steckte. Der Schuster drehte sich nicht einmal um, trotzdem ich in launfester, wohlgehehrter Rede von Segen aller Himmel für die möglichst rasche Beifolung meiner Stiefel auf sein Haupt herabschlechte. Der Mahnung meiner Frau eingedenk, blieb ich dann eine halbe Stunde lang, ohne durch ein weiteres Wort unfreundlich zu hören, in demütiger Haltung an der Tür stehen.

Der Schuhmacher brachte schließlich das Gespräch in Fluß, indem er eine lange Reihe von hartherzigen Blüten gegen jene Reute ausstieß, die ihm noch immer Schuhe zur Reparatur brachten. Ich fühlte mich getroffen, aber dennoch war ich in der Freude darüber, daß die Verhandlungen endlich begonnen hatten, einen quellenden Luchter in die Werkstatt. Der Meister blieb kühl, schleudernde in einem hohen Bogen meine Fußhüllen auf einen arge verkäuterten und verworrenen Berg von Schuhen, der sich in einer Ecke bis zur halben Zimmerhöhe erhob, und sagte: „Schau'n S' halt in einem halben Jahr wieder her! Wenn S' mir aber zu dem Doppelten das Leder bringen, is 's möglich daß S' die Schuhe schon früher kriegt!“

Ich entfernte mich mit der besten Heberzeugung, daß es nicht ganz leicht sei, Schuhe reparieren zu lassen, und suchte Beziehungen zum Lederhandel. Es dauerte sechs Wochen, da umhalfste ich keinen Mann, der sagte, er könne Leder beschaffen. Nach der Umarmung hatte er schwer zu einem Rascheln Atem. Es sei ihm nämlich möglich, Leder zu beschaffen, aber nur gegen Mehl.

„Bitte!“ sagte ich gequält und suchte Mehl. Erfahrene Leute verwiesen mich auf den Säleischhandel. Es dauerte lange, bis ich ihn fand, denn der Weg ist krumm. Im lauschigen Dunkel eines späten Abends, unter einem geheimnisvollen Haassturz, übernahm ich von einem Manne, der den Kofftrogen bis zu den Augenbrauen aufgestülpt hatte, drei Kilogramm Mehl, das Kilogramm zu zwanzig Kronen.

Alles ging glatt. Nur das Mehl war Gips. Und der Mann mit dem Leder sagte, es fiel ihm nicht ein, für Gips Leder zu geben. Gips sei nicht so gelocht wie Mehl.

„Aber ich muß doch besohlt werden!“ haberte ich und hielt den Mann mit dem Leder im Auge. Erfahrene Leute verwiesen mich auf eine Reize nach Ungarn. Ich reiste. Ich reiste und fand einen geeigneten Ort, da war ein freundlicher Müller, der hatte weißes Mehl.

Alles ging glatt. Und doch gab es schließlich eine Schwierigkeit.

Ein Genbarm versteifte sich darauf, mir das Mehl zu verweigern. Er nahm ohne Bedenken die Schuld dafür auf sich, daß ich den Mann, der das Leder hatte, wieder nicht beschuldigen konnte. Er legte sich mit Gewalt dafür ein, daß der redliche Meister, der ohne Leder bei einem Stiefelberg sah, ohne den Trost blieb, den ich ihm hätte reichen können. Es war ein gut ausgeführter Genbarm, der die Sache mit Ernst betrieb. Er nahm das Mehl an sich, nachdem er es zuerst auf meinem Rücken mit drei wohlgezielten Kugeln aus seinem Dienstgewehr durchlöchert hatte.

Der Mann, der das Leder hatte, besah die sechs Schuhmacher zu meinem Nachschuß, und bemerkte, es schiene ihm, als hätte ich bei der Mehlschaffung nur wenig Glück. Aber er tröstete mich. Es sei eben nicht sehr leicht, Schuhe besohlen zu lassen. Seine Praxis habe ihn schon mit vielen ähnlichen Fällen bekannt gemacht, von denen einige geradezu ins Tragische verlaufen seien. Uebrigens nehme er auch jetzt.

„Können Sie haben!“ frohlockte ich und ging verzweifelt hinweg.

Ich betrog meine Frau mit einer Selbstmeisterin, aber ihre Mann kam darauf, bevor sie mir außer ihrem Herzen auch Schmalz gewidmet hatte.

„Ich ging zum Schuster, aber ohne Hoffnung, da seit meiner Beifolung drei Monate verfloßen waren. Sein Stiefelturm war bis zur Decke gewachsen. Er rief fröhlich:

„Ah, Sie bringen das Leder; das ist glückselig!“

„Beitritt ging ich fort und brach bei einem Nachbarn ein, bei dem ich jetzt verweilen konnte. Zum Teufel, ich mußte doch endlich zu meinen Schuhen kommen! Der Nachbar machte sich eine geizige Weile Bewegung, indem er mich verprügelte. Es dauerte mir etwas zu lange, bis ich ihm windelweich genug sagte, dann fragte er unheimlich:

„Was wünschen Sie bei mir?“

„Schmalz! ... Wenn möglich Mehl und Leder!“

„Er wurde nachlässig und erklärte: ...

„Dadurch kesse ich vielleicht später einmal reden! ... Aber jetzt ... was geben Sie mir dafür, wenn ich Sie nicht der Polizei ausliefern?“

„Waschen Sie Geld?“

„Aergern Sie mich nicht!“ sagte er. „Ich gebe Ihnen die Freiheit für Benzol!“

„Gemein!“

„Auf Wiedersehen!“

Er geleitete mich höflich zur Tür. Gehtück entfernte ich mich.

Einestheils wegen der Prügel, andernteils wegen der vermehrten Aufgaben, die mir mein Verlangen nach geistlichen Schuhen auferlegte. Der Schuster war so freundlich, daß ich mich nicht zu kümmern. Aber gerade das erhöhte meine Energie. Ich fragte jeden Mann nach Sohlenleder. Ich verprügelte einige Hochadeln gegen die Lederindustrie, aber sie mißlangen. Ich wurde so unwillig, daß ich manchmal daran dachte, die Kennlinie, die ich während meiner Leben nach Leder erlangt hatte, dazu zu benutzen, um selbst Leder zu erzeugen. Jetzt, ich brauchte frisch besohlte Stiefel! Warum sollte ich es nicht daran denken, mir eine hübsche Wassermühle, eine nette Lohgerberei anzuschaffen? Ich las manch gutes Buch über Lederherzeugung. Sie, da haben zum Beispiel die Saragenen in der Gerberei am liebsten Mann verwendet! Interessant, was? Aber ich konnte zu keinem rechten Geschäft kommen. Randes war mir peinlich. Denken Sie nur an die schwefelammoniakhaltigen Gase, die sich bei der Lederherstellung entwickeln! Ich wollte doch lieber auf dem Umwege über Fett zu Schuhen kommen.

Nun, da gab es einen Mann, der hatte Schmalz, aber er wollte eine Ladung Zündhölzchen dafür. Ein anderer hatte Zündhölzchen, aber er wollte Wein. Ein dritter hatte Wein, aber er verlangte Gummiwaren. Der vierte verlangte über Gummiwaren, forderte aber Petroleum. Ein fünfter hatte Petroleum, aber er sagte:

„Nur gegen Leder! ... Wissen Sie, ich habe nämlich meine Schuhe beim Besohlen und soll Leder beschaffen!“

Meine Beziehungen zu dem Manne, der das Leder hatte, erreichten einen hohen Grad. Als ich ihn wieder einmal besuchte, hatte er seine Wohnung für längere Zeit ins Landgericht verlegt. Er war Präsident einer geheimen Gesellschaft gewesen, deren Sitzungen die Mitglieder verpflanzten, des Rauchs in Kadriemane zu geben und dort Treibriemen abzuholen. Ich dachte daran, daß meine Schuhe seit sechs Monaten auf gutes Sohlenleder warteten. Nicht einwachen, demnach ich mich um den verlassenen Lederhandlung.

Als ich bei meinem Schuster fragte, was ich tun sollte, um den Treibriemen zu erhalten, fand er es gut, Lohle und

fragte, ob ich vielleicht gar die Absicht hätte, ihm für die Befolgung mit Geld zu bezahlen.

„Gewiß!“ sagte ich erlautet. „Dann is mir 's mach'n!“ erwiderte er. „Ich laß mir nur mit Lebensmitteln zahl'n. Mehl, Eier, Butter, Schmalz! Und was kilo Mehl will i als Angab!“

Ich erachte meine Stiefel, zertrümmerte des Schusters Werkstatt und versenkte ihn unter dem ungeheuren Berg unreparierter Schuhe. Man grub den Verfallenen als Leiche aus und ich werde wahrscheinlich deshalb einen gerichtlichen Anstand haben.

Ich suche einen andern Schuster.

(Wiener Arbeiterzeitung.)

Ein gefährliches Experiment.

In diesen Kriegstagen, da die Luft über den Fronten wimmelt von „fliegenden Menschen“, die dort oben so sicher ihre Kreise ziehen wie schwebende Vögel, ist es von besonderem Interesse, jener Vorläufer zu gedenken, die als erste im Schweiße ihres Angesichts bemüht waren, das Problem der „Lufteroberung“ zu lösen. Zu ihnen gehörte auch der Ulmer Schneider Albrecht Verblinger, dessen Leben uns Max Erth im „Schneider von Ulm“ so prächtig geschildert hat. Wie packend wird uns hier der glühende Erzrunderzeit nahegebracht, der schon im Knaben auflebte und ihm nicht Ruhe ließ bei Tag und Nacht! Eine Episode — man muß sie tragikomisch nennen — soll hier aus dem Erth'schen Roman wiedergegeben werden. Verblinger hauchte noch als Jüngling in der Klosterschule zu Blaubeuren, als er schon seine ersten Luftschiffversuche anstellte. Zur Werkstatt hatte er sich die verlassene alte Klosterkirche erworben und hierher schlich er des nachts, um wieder und wieder das Erbkaste zu probieren. Die letzte Nacht, die ihm seine Entlassung aus der Schule eintrug und ihn auf den Schneiderberuf drängte, beschrieb Erth so:

Zunächst Jakob Verblinger elliptische schwere Bretter, die gegen die Rückseite des Hochaltars gelegt waren, auf die Seite. Unter denselben lagen drei kleine zerdrückte Papierkugeln, die er mit dem Finger wegstieß, um eine mehr als mannslange Masse ähnlichen Papiers hervorzuziehen, welche er sorgfältig ausbreitete. Sie hatte die Form eines plattgedrückten Schlauchs oder Sacks. Mit großer Vorsicht trug er den räthselhaften Gegenstand nach der Empore am anderen Ende des Chores, von deren Geländer eine Bindfaden herabhäng, den er wohl bei früherer Gelegenheit angebracht hatte. Ein paar gefährlich wackelnde Böcke, die Maurern gedient haben mochten, ermöglichten es ihm, das herabhängende Ende der Schnur zu erreichen und den Papier Schlauch daran aufzuhängen, so daß sein unteres Ende etwa einen Meter vom Boden entfernt war. In diesem Ende befand sich ein rundes Loch, durch das er mit dem Arm und schließlich mit dem ganzen Oberkörper in das Innere des Papiermantels schlüpfen konnte und denselben nach allen Seiten aufbaufste. Das wunderliche Ding nahm mehr und mehr die Form einer unregelmäßigen Kugel oder eines riesigen Kopfes an, der auf zwei Beinen stand. Er es in diesem Augenblick inmitten des geräuschlos erhellten Kirchenschlores gesehen hätte, wäre nicht ohne einen gelinden Schrecken davongekommen. Einem späteren Geschlecht wäre es allerdings kaum zweifelhaft gewesen, daß es sich um einen Ballon handelte, der auf seine Füllung wartete.

Verblinger schlüpfte jetzt heraus und betrachtete sein Werk mit einem Gefühl von Stolz und Erwartung, das seinen Augen einen seltenen Glanz gab und das Not auf seine bleichen Wangen trieb.

In der Mitte der Papierhülle hingen Bindfäden bis zur Erde herab. Sie wurden an Stiften befestigt, die in einem auf dem Boden liegenden runden Brett staken, auf das er jetzt mehrere Backsteine legte. All diese Gegenstände brachte er hinter dem Hochaltar hervor, wo er ein förmliches Magazin angelegt zu haben schien. Der Rand der Öffnung am unteren Ende des Schlauchs war durch eine kreisförmig zusammengebundene Weidengerte verstärkt, von der ebenfalls Bindfäden herabhängten. An diese befestigte er jetzt den blechernen Deckel des Topfes und zwar so, daß dessen hohle Seite nach oben gekehrt war. Auch dies sah ihn lebhaft zu befriedigen. Mit Lichtem leiser Schritten eilte er wieder hinter den Altar und lehrte mit einem Steinkruz zurück, aus dem er in den als Schale dienenden Deckel eine stark riechende Flüssigkeit goß. Es war roher Zwetschgenbrandwein, den er durch Büchse Vermittlung von einer gutherzigen Wittin in Sorberbüch erhalten hatte, die sich nicht wenig über die Entartung der künftigen Seelherger des Landes entrüstete: „Bist — ja, soviel sie wollten und bezahlen konnten, aber Schnaps!“ — Und nun ging es ans Feuerföhnen und auch das glanz, obgleich nicht ohne Mühe. Ein kleines Flämmchen glühte zwischen seinen Fingern, und einen Augenblick später brannte eine große blaue Flamme ruhig unter dem Ballon, vor dem er sich, um sie besser beobachten zu können, auf die Knie warf. Man hätte vermuten können, ein Feuerandeter sei in die alte Klosterkirche geraten.

Es war der fünfte und der weitaus größte Ballon den er zusammengeklebt hatte. Sie waren stetig gewachsen und alle hatten bisher im Augenblick ihres Aufstiegs den Weg durch das zerbrochene Fenster genommen, das die Ursache eines lebhaften Luftzuges in dieser Richtung war. Bei den vorangegangenen Versuchen war es ihm nur darum zu tun, die von der verdünnten heißen Luft getragenen Kugeln emporsteigen und dann fliegen zu sehen. Diesmal sollte ihre Tragfähigkeit geprüft werden, denn auch er wollte schließlich, wenn einmal die Klostermauern hinter ihm lagen, Ballons bauen, die ihn selbst über alle Berge trügen, auch wenn er irgendwo auf der Alb Landfahrer geworden wäre. Dann erst recht! Von oben herunter wie ein Engel vom Himmel gedachte er seinen Mitmenschen zu erklären, daß eine neue Zeit angebrochen sei und daß alle in Zukunft frei vom Erdenschwanz durch die Lüfte fliegen könnten, wenn sie nur wollten.

Jetzt legte er sich auf einen der breithaftigen Böcke und sah mit leuchtenden Augen, wie sich die Hülle langsam dehnte, als wäre es ein lebendiges Ding, wie hier eine Beule dort eine Falte verschwand und das Ganze mehr und mehr eine hübsche kugelige Gestalt annahm.

Von Zeit zu Zeit peifte er das Feuer unter dem Ballon mit in paar Löffeln frischen Brandweins, das dann hoch aufblamte und den Ballon in leises Schwanken versetzte. Bereits hing derselbe nicht mehr an dem ihn von oben haltenden Bindfaden, welcher ganz schlaff geworden war, sondern umgelhrt an den sechs Schnüren, die ihn mit dem belasteten Brett am Boden verbanden.

„Wie er seit geworden ist!“ dachte der junge Erfinder, leise lachend, „und dabei sieht es aus, als ob er atmete wie ein lebendes Wesen. Aber das alles ist nur ein Anfang. Wenn ich einmal die Klostermauern hinter mir habe, sollen ganz andere Dinge gebaut werden. Was ich jetzt mit Mühe und Not und in hundert Vergeßen zusammenbrachte, ist, was der berühmte Montgolfier längst vor mir gemacht hat. Schweben, vom Wind getragen werden, wohin es dem Wind beliebt, das kann jede Feder, jeder Strohhalm, jedes Kistchen. Ohne Zweifel mag man von einem Ding wie ein Ballon getragen werden, dann aber gilt es zu fliegen, nicht so der Wind, sondern wo der Wille hinweist. Das soll mein

\*) Der vorerzählte Roman erscheint gegenwärtig in der illustrierten Wochenzeitung „In Freier Stunden“ (Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68) mit Bildern von Professor Hamburger-König. Wir empfehlen unseren Lesern, besonders auch der reiferen Jugend, die Zeitungen bei unserer Expedition zu bestellen. Das Heft kostet 20 Hg.

Ziel sein! Dann erst hat die Sache Bedeutung für die Menschen, die wackenden, freien!“

Nun aber war es Zeit. Der Ballon schwebte; seine Hülle fühlte sich fast heiß an. Verblinger hing auf den Böck, auf dem er gesessen hatte, und schnitt den Bindfaden durch, der schlapp von der Decke hing. Dann rückte er das Brett mit den Ziegelsteinen nach der Mitte des Chors. Der Ballon schwankte hin und her, wie wenn er sich von seinen Fesseln befreien wollte. Er schwebte nun mitten im Mondlicht, das durch die südlichen Chorfenster hereinstieß. Mattblau, aber groß und mächtig brannte die Flamme, die ihm Leben gab. Es war herrlich und doch ein wenig graulich anzusehen. Der Junge pitterte jetzt ein wenig, und sein Herz schlug fast hörbar.

Nun nahm er einen Backstein von dem Brett und jetzt den zweiten. Mit dem dritten hob sich der Ballon lautlos, langsam, fessellos — mannshoch — zweimal mannshoch. Verblinger stand da, anächtig nach oben starrend, als ob ein Wunder vor ihm aufsteige. Er vergaß nach dem Bindfaden zu greifen, an dem er ihn zurückziehen wollte. Das Ende der Schnur hing schon hoch über seinem Kopf, als ihm dies einfiel.

Und nun, in mehr als halber Höhe des Chors, machte der Ballon eine seitliche Bewegung und zog, ohne anzustoßen, über die Empore weg nach dem westlichen Schiff der Kirche. Wehend vor Aufregung lief Verblinger unter der Empore durch, trat die morsche Tür ein, die den Chor von dem Schiff trennte, und bemerkte emporend, wie der Ballon plötzlich wieder zu steigen begann und sein blaues Flämmchen wie ein großes Irlicht schon die Sparren des Dachstuhls erreichte.

Jetzt stieß er an und neigte sich, wie nach einem Ausweg suchend, bald nach links, bald nach rechts. Starr, mit dem Gefühl, daß er träume, sah dies Verblinger. Und jetzt — ein jäher Schreck! — türzte blaues Feuer wie Wasser von oben herunter und droben schlug eine große rote Flamme in die Höhe, aus der Föhnen von Feuer nach allen Seiten herausstießen.

Gleichzeitig wurden außerhalb der Kirche Stimmen laut: Feuer! Feuer! — Wütendes Rütteln am Hauptportal, dann dämpfe Schläge und das dröhnende Einbrechen eines Torflügels.

Verblinger sank auf die Knie, schloß die Augen und drückte sein Gesicht auf die Steinplatte. Die ganze Welt schien ihm in Flammen zu stehen. Er wußte für den Augenblick nicht mehr, was er tat, noch was ihm geschah. . . .

Kleines Feuilleton

Stradmanns Stiefel.

In unseren Tagen, wo die Schuhe einem jeden so viel Sorgen bereiten, dürfte es angebracht sein, an eine Schuhgeschichte zu erinnern, die Karl Schurz in seinen Lebenserinnerungen erzählt. Es war 1850, als der Revolutionär noch in Paris lebte. Dort war er mit dem Schriftsteller Stradmann befreundet gewesen, mit dem er sogar eine Zeilung ein Zimmer geteilt hatte, bis beide einsehen, daß sie ihrer Unordenlichkeit wegen auf einem so engen Raume nicht beisammen bleiben könnten. Sie blieben aber gute Freunde, und eines Tages erschien Stradmann mit einem ungewöhnlich ersten Gesicht bei Schurz. „Ich habe nur ein Paar Stiefel“, sagte er. „Einer davon ist noch ziemlich gut, aber der andere, siehst du?“ und dabei deutete er auf seinen rechten Fuß, „der andere geht ganz aus den Nähten. Hast du nicht einen Stiefel übrig, den du mir leihen kannst?“ Schurz besah in der Tat noch ein zweites Paar, aber von diesem war der eine Stiefel ebenfalls schon schadhaft. Da der andere noch brauchbar war, stellte er ihn seinem Freund zur Verfügung. Als dieser sofort den Austausch vornehmen wollte, hielt es sich heraus, daß die beiden brauchbaren Stiefel — der von Stradmann und der von Schurz — zwei verschiedenen Moden angehörten, indem der eine an den Föhnen zugespitzt, der andere breit abgeflacht war, und daß zudem beide für den linken Fuß berechnet waren. Diese unglücklichen Umstände störten Stradmann durchaus nicht, und er ging mehrere Tage lang in den beiden linken Stiefeln, von denen der eine spitz, der andere breit war, ruhig umher, bis sein eigenes Fußzeug die nötige Reparatur erfahren hatte.

Der Fallraum.

Zu den typischen Träumen zählt der Fallraum, der außerordentlich häufig ist. Er tritt mit Vorliebe im ersten Schlaf auf. Man träumt, man klettere an einem hohen Gebäude, einem steilen Felsenabhang in die Höhe und plötzlich verkümmere man Halt und stürze hinab. Kennt ihr den Schrecken des Einschlafenden? Bis in die Föhnen hinein erschrickt er, darob, daß ihm der Boden weicht und der Traum beginnt. (Nebsther: Wo sprach Zarathustra.) Dieser Fallraum ist anscheinend von sehr beachtet. Er wird auch im „Don Quixote“ erwähnt. In der Schenke sagte die Tochter des Wirts: Mir träumt oft, ich fiele von einem Turme und könnte gar nicht zur Erde kommen, und wenn ich dann wieder erwache, bin ich so müde und zerschlagen, als wäre ich wirklich heruntergefallen.“ Wie dieser Defon in dem „Rosmos“ Wändchen, Schläfen und Träumen“ bemerkt, ist das „Nicht-auf-die-Erde-Kommen“ bezeichnend für die eine Form des Falltraumes. Er kann sich aber auch so abspielen, daß man mit einem plötzlichen Ruck, der den Körper erschüttert, erwacht. Oft hat man im ersten Schlaf noch nicht die endgültige Lage gefunden. Man liegt z. B. auf dem Rücken mit gekrümmten Knien da. Um diese Lage eine Zeilung auszuhalten zu können, braucht man eine gewisse Muskelkraft. Die Muskeln werden aber, je mehr sich der Schlaf vertieft, um so schlaffer; sie sind nicht mehr in stande, die angezogenen Beine festzuhalten, der Fuß gleitet aus, die Beine werden plötzlich gestreckt. Der ganze Körper wird von einem Ruck erschüttert. Während nun das langsame Ausgleiten der Krümmung der Knie die Traumvorstellung des Fallens erweckt, wird die Schluferschütterung das jähe Erwachen hervorzurufen.

Wenn Gott will rechte Gunst erweisen, Dem schickst ins Haus er Brot und Speck, Den läßt er nicht aufs „Hamstern“ reisen, Weil man ihm doch nimmt alles weg, Drum, liebe Leut', nehmt Euch in acht, Drei Lübecker Mädchen haben's durchgemacht.

Heiteres

Auf der Suche nach der letzten Hose. „Was haben Sie denn hier drin?“ — „Bücher.“ — „Bestimmt keine Kleider?“ — „Nur die Hosen des Herrn von Brebow.“ — „Ablicfern!“

Langpause. In einem dahinsagenden Dorje feiert der „Junggefellereverein“ Stiftungsfest mit Tanz. Gegen Abend verdunderte der Vorstand unter vorherigen Trompetenschlag: „Silentium! Jetzt wird eine Pause von einer Stunde gemacht, die Damen müssen zum Melken.“

Die Spröde. „Heut is se wieder ganz stolz, die Suppe — mit keinem Auge schaut se uns an.“ (Simplifizimus.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.